

Jens Röhm / Kathrin Wildner

## "Maximal Dazwischen" - urbane Leerstellen

### Einleitung

"Maximal Dazwischen" ist eine Untersuchung zum Begriff der urbanen Brache als materiellem und gedanklichem Raum.

Brache, ein Begriff aus der Landwirtschaft, bezeichnet das nicht bestellte Feld, das zur Regenerierung des Bodens saisonal ungenutzt bleibt. Innerhalb der Stadt finden sich Brachflächen zwischen funktionalen Gebäuden, aber auch architektonische Einbauten selbst können zu temporären Randzonen werden. Diese Leerstellen sind Teil ökonomischer und kultureller Prozesse, die sich eben in Gestalt und Nutzung der Stadt darstellen.

### MATERIALIEN

Ausgangspunkt der Untersuchung waren offene Interviews mit KünstlerInnen, StadtplanerInnen und TheoretikerInnen zum Komplex *Stadt*. Wir befragten sie zu ihren individuellen Ansichten von städtischem Raum und urbaner Brache, wo diese Räume in Hamburg verortet werden und welche Beispielungen dieser Leerstellen denkbar sind. Weitere Teile jedes Interviews waren die Beschreibung des Fotos einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall, *The Crooked Path*, 1991) und das Einzeichnen von Brachen und Verdichtungsorten (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg.

### GESPRÄCHE / EXKURSIONEN

Transkriptionen der einzelnen Gespräche sind hier als Materialien zur Verfügung gestellt. Die Fotos entstanden auf Exkursionen zu den uns benannten Orten in Hamburg.

#### GesprächspartnerInnen

Jochen Becker (Kulturtheoretiker)  
Roger Behrens (Kulturwissenschaftler)  
Ania Corcilus (Künstlerin)  
Markus Dorfmueller (Fotograf)  
Christa Kamleithner (Philosophin, Architektin)  
Till Krause (Künstler)  
Peter Piller (Künstler)  
Jelka Plate (Künstlerin)  
Malte Ullrich (Stadtplaner)  
Gesa Witthöft (Stadtplanerin)

## **Exkursionsorte in Hamburg**

Bahrenfeld  
City Nord  
Große Bergstraße  
Moorfleet  
Stadion (Volkspark)

„**Maximal Dazwischen**“ wurde im Herbst 2002 im Rahmen der Ausstellung „EIGENE SYSTEME“ im Kunstverein Harburger Bahnhof präsentiert. Die Arbeit bestand zu diesem Zeitpunkt aus der szenischen Sound-Montage der Brachengespräche (**Brachen-Dialoge**), zwei Videos (**Exkursionen I – V** und **Begriffe**) und einer Karte von Hamburg (**Orte auf die der Blick gerade nicht fällt vs. verdichtete Orte**).

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner**

### **MATERIALIEN**

#### **Interviewserie (August 2002)**

##### **Jochen Becker, Stadttheoretiker**

##### **Definition des Begriffs „Brache“**

KW: Was ist deine Definition von „Brache“?

JB: Landläufig sind das menschenleere und gebrauchtleere Orte, da wo kein direkter Zugriff zu sein scheint. Obwohl es in Städten nie so ist, dass solche Ort nicht doch irgendwie genutzt werden. Vielleicht passiert das nicht in Hamburg oder München, aber weiter im Süden oder Osten wären das Orte informeller Nutzungen, also Orte an denen man sich niederlässt, an denen man handelt. Das sind solche Orte die hier landläufig als Brache scheinen.

KW: Du sagst „kein direkter Zugriff“, was meinst du damit?

JB: Das es erstmal nicht klar ist wem das Land gehört. Üblicherweise gehört alles irgend jemandem. Oder aber es ist ein Besitz der überführt wird in eine formalisierte Nutzung, als Bebauung oder Parkplatz. Oder was auch immer man dann mit scheinbaren Brachen macht. In Berlin gab es eine Menge Brachen, da Eigentumsverhältnisse nicht geklärt waren. Diese während des Faschismus enteigneten Grundstücke jüdischer Menschen waren ungeklärtes Eigentum, weshalb ganz viele Orte brach lagen.

KW: Was heißt informelle Nutzung dieser Orte?

JB: Ich finde es einfacher, dies anhand von Orten des globalen Südens zu beschreiben. In Lagos z.B. findest du keine Brache. Alles -- alle Flächen, alle Ecken, alle Bürgersteige, alle Freiflächen - werden genutzt, es sei denn es ist total sumpfig. Selbst Straßenflächen oder Bürgersteige werden für Handel oder Wohnen genutzt; fürs Leben allgemein. Das ist hierzulande ja nicht so stark verbreitet. Aber in Südafrika schon, z.B. ein brach stehendes Bürogebäude, in dem Nelson Mandela noch in den 50er Jahren als Anwalt gearbeitet hatte, wird bewohnt, ohne dass dort jemand Miete zahlt und niemand die Miete einklagt.

##### **Unterschiedliche Qualität von Brachen**

KW: Das wäre eine Überleitung zur nächsten Frage. Es gibt offensichtlich unterschiedliche Brachen. Zum einen sind es leer stehende Gebäude, die z.B. durch Spekulation oder ungeklärte Eigentumsverhältnisse entstanden sind und dann gibt es die Freiflächen, eher romantische Industriebrachen. Gibt es da einen qualitativen Unterschied einmal diese brach gefallenen Industriegelände und dann die disfunktional gewordenen Einkaufsstraßen oder Büroviertel?

JB: Man weiß nicht was man mit städtischen oder Industriebrachen machen soll, wobei im Ruhrgebiet die Industriebrachen mitten in der Stadt liegen.

KW: Aber die Qualität Stadt hilft nicht wirklich weiter, oder? Es ist ja alles Stadt.

JB: Das eine sind industrielle Brachen, das andere sind Konsum-, Dienstleistungs- und 3. Sektor-Brachen, vielleicht ist das der Unterschied.

KW: Mir kommt es aber auch als Anmutung verschieden vor, die Bedeutung von Natur und Landschaft vielleicht. Oder kommen diese beiden Arten von Brachen aus unterschiedlichen Zeiten? Sind die industriellen Brachen älter? Diese Dienstleistungsbrachen sind ja häufig aus den 60er, 70er Jahren? Wie ist das in den anderen Städten, z.B. in Johannesburg?

JB: Der Boom der Downtown war in den 60er, 70er Jahren. Die Weißen sind allerdings schon in den 80er Jahren rausgezogen; spätestens seit der Aufhebung des Apartheidregimes in die Vororte hinein - da wo jetzt die UN Konferenz ist, nach Sandton. Letztendlich wurden diese innerstädtischen Areale aufgegeben. Ich bin sicher: wenn der Boom in Downtown wieder anfängt, werden die Leute, die dort jetzt wohnen, wieder aus diesen Gebäuden rausgeschmissen. Doch zur Zeit weiß man nicht, was man damit anfangen soll und lässt die Leute besetzen. Man kann und will das Freihalten von Eigentum auch gar nicht durchsetzen,.

Aber um nicht so exotisch auszuschweifen: In Oberhausen, wo man eine innerstädtische Industriebrache belebt hat, verfällt zugleich die Innenstadt zur Brache. Da herrscht ein irrer Leerstand. Es kann sich auch immer umdrehen: Plötzlich entwickelt sich aus dieser rostigen Landschaft eine Konsumzone, eine fake Innenstadt, und die eigentliche Innenstadt entwickelt sich zur Brache.

### **„Neue Brachen“**

KW: Genau wie an der Neuen Großen Bergstraße in Hamburg, eine 70er Jahre Einkaufsstraße in der es heute 99 Cent Läden gibt; Karstadt wird zum Schnäppchenmarkt. Es steht sehr viel leer. Die Straße ist halb heruntergekommen, aber sie ist belebt, viele Leute kaufen dort ein, sitzen in den Eiscafés. Das passt eigentlich nicht zur Brache und trotzdem hat es die Anmutung einer verlassenenen Innenstadtbrache. Oder auch die City Nord, die in den 70er Jahren als Bürostadt gebaut wurde. Jetzt steht dort viel leer und gleichzeitig wird neu bebaut. Es scheint ganz schnell zu gehen, dass man das Gefühl hat hier stimmt irgendetwas nicht, irgendetwas wird hier aufgegeben, oder es wird nicht mehr so kontrolliert. Uns ist z.B. aufgefallen, dass wir ganz ungestört filmen konnten, was sonst in so Gewerbegebieten und Bürogebäudekomplexen nicht möglich ist. Das war für uns ein Zeichen, dass es keine Kontrolle und vielleicht demnach auch kein Interesse an dem Ort gibt.

JB: Ich glaube, dass es bald eine neue Welle gibt, dass der 3. Sektor, die Post-Industrie zur Brache wird. Beim Wiener Gasometer - ein ehemaliges Industriegelände, dann Brache, dann post-industriell zu Freizeit und Konsumzwecken umgebaut- wurde ein Multiplexkino gebaut, welches gleich schon mit herausnehmbaren Böden und Wänden konzipiert wurden. Wenn der Multiplex-Boom vorbei ist, könnte man es in andere Nutzungsformen überführen. Diese Gebäude sind so groß, dass man fast von Arealen sprechen kann, obwohl sie überdacht sind. Das sind sogenannte Spezialimmobilien. Wenn diese zahllosen Musicaltheater oder Multiplexkinos nicht mehr funktionieren, weiß man nicht was man mit denen anfängt. In Wien wurde also vorausschauend überlegt, wie man die Brache im Haus selbst vermeiden kann.

Aber in meiner Vorstellung hat Brachland immer noch etwas landwirtschaftliches und hat mit Feld zu tun.

KW: Vielleicht ist genau das der Unterschied, dass diese Einkaufsstraßen nicht wirklich temporär konzipiert waren, nicht schnell umrüstbar sind für andere Bedürfnisse. Anders als dein Beispiel aus Wien, wo temporärer, kurzfristiger gedacht und geplant wird, um die zu erwartende Brache zu verhindern. So eine Planung weist ja schon auf große Veränderungen hin.

JB: Die Zyklen werden immer kürzer. Wenn so ein Ding wirklich leer stünde und zur Ruine würde, strahlt dies auf die ganze Umgebung ab. Ökonomisch oder vom Image her betrachtet ist das ja eine Katastrophe. Die Krisen kommen rascher und damit auch die Notwendigkeit der Neukonzeption. Die Erneuerungszyklen gehen unglaublich schnell. Bei Themenparks plant man das mit ein. Der Verschleiß ist auch höher, auch der Verschleiß der Aufmerksamkeit.

KW: Du hast von „abstrahlen“ gesprochen. Die letzte Frage wäre dann gibt es einen räumlichen Zusammenhang zwischen kapitalintensiven Orten und Brachen?

JB: Im Grunde muss man viel mehr Brachen produzieren, gerade weil die wunderschön abstrahlen und auch abschreckend sind für Investition. Also disfunktionale Plätze, Orte wo eine Desinvestition stattfindet. Die strahlen wunderbar ab und stören Investitionen. Im Grunde ist das als politisches Instrument durchaus nutzbar, weil die wunderschön andere davon abhält, dort ihr Geld zu investieren und diese zu hochfunktionalen, hoch verdichteten Räumen zu produzieren.

### **Brachen bespielen**

KW: Es tauchte in den Interviews immer wieder auf, Brachen auch temporär zu nutzen; aber noch einen Schritt weiter zu gehen, Brachen zu produzieren, auf dass die dann abstrahlen auf die Umgebung?... ist keine schlechte Idee.

JB: So verstehe ich auch Park Fiction, dann ist es auch gerade OK so lange für diesen ganzen Prozess zu brauchen, dass dieses komische Niemandsland einfach länger bleibt.

KW: Ich denke man kann Brachen nicht planen und man kann auch keine Freiräume planen, aber irgendwann wird es dann dort doch auch ein Park sein. Das Rauszögern ist ein sehr wichtiger Punkt, und das Niemandsland im Gespräch halten. Ähnlich mit den Kasematten, da passiert nichts und doch passiert ganz viel, da ist der Bauzaun, der jeden Tag wieder umgeworfen wird, da sitzen Leute, und doch ist es nicht wirklich attraktiv für ein Image.

JB: Ich finde es auch interessant, dass du das gegen Freiräume absetzt, was ich so einen super Kitschbegriff finde. Also Freiräume? Grrr! Was soll das sein? Gilt da der Kapitalismus nicht oder ist da alles möglich? Das ist natürlich alles Kitsch. Und deshalb ist Brache erstmal ein richtiger Begriff

KW: Es gab auch andere Begriffe, die in den Interviews auftauchen, wie: Leerstellen, Ränder, Übergangszonen, Zwischenräume, da gibt es eine ganze Reihe. Es gab andererseits den Vorwurf, mit dem Begriff Brache, mache man die Fläche leer und leichter für Machtinteressen besetzbar. Es ist jedenfalls kein unbegrenzter Freiraum,

allein schon durch die zeitliche Begrenzung. Irgendwann muss es wieder aufhören eine Brache zu sein, sonst wäre es keine Brache.

JB: Ja der Begriff kommt doch aus der Landwirtschaft, da muss man Brachen haben, damit sich die Erde erholt und dann beackert man sie wieder. Das ist ‚natürlich‘ auch ein Problem bei dem Begriff, dass es naturgegeben sei, wenn danach wieder bebaut würde.

KW: Das ist natürlich auch für uns als politische Strategie schwierig, wenn wir gerade sagen, man muss mehr Brachen produzieren, sie temporär nutzen, bezieht man sich auch auf Naturzyklus der Notwendigkeit, dass etwas brachliegt, um es dann noch produktiver zu machen. Da ist man schnell wieder bei der Diskussion über die Pioniere der Gentrification.

Das war das erste Interview wo es nur um Brachen geht, das kommt mir schon als ein ganz komisches Wort vor. Aber eben wie du sagst, das Wort kommt von Umbruch, brechen, mit dem Pflug umbrechen.

Gut. Danke. Schön.

JB: Und was macht ihr jetzt damit?

KW: Anhören und transkribieren, Jens nimmt sich Soundschnipsel, ich suche mir Definitionen von Brache raus, ordne sie und dann arbeiten wir an einer Struktur, um uns mit diesen Brachen zu beschäftigen.

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner**

### **MATERIALIEN**

Interviewserie (August 2002)

#### **Roger Behrens, Philosoph und Kulturwissenschaftler**

##### **Stadt**

KW: Wie würdest du Stadt beschreiben?

RB: Stadt ist umbauter Raum. Wahrnehmung von Stadt konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die der Mensch hat den umbauten Raum zu nutzen, sich in ihm zu bewegen. Umbauter Raum kann auch nicht bebauter Raum oder eine Freifläche sein, die genutzt wird.

KW: Gibt es in der Stadt bestimmte Interessengruppen oder Konfliktfelder?

RB: Das spielt erstmal historisch eine Rolle. Man meint sehen zu können wie bestimmte Orte in der Stadt sich im Laufe der Zeit dadurch gewandelt haben, dass sie von unterschiedlichen Gruppen genutzt oder funktionalisiert werden. Am auffälligsten ist das vielleicht bei der Strasse. Ein Punkt, der auch in der Stadtentwicklungsdebatte seit langem diskutiert wird. Welche Funktion hat eine Strasse? Ist sie gerade ist oder ein Eselspfad, wie Le Corbusier das mal beschrieben hat? Ist es ein Weg, der zu Fuß begangen wird, vom Wohnhaus zum Arbeitsplatz? Ein Weg, der mit dem Auto befahren wird? Oder ist es Grenze, die die Stadt durchschneidet und es ist schwer sie zu überqueren? Ist es ein Ort auf dem Alltagsleben stattfindet oder eben nicht mehr stattfindet, weil das durch den Straßenverkehr nicht mehr möglich ist? Da hat sich gerade in den letzten hundert Jahren viel verändert.

##### **Globalisierung und Architektur**

KW: Welche Bedeutung hat Globalisierung in diesem Zusammenhang? Kann man Globalisierung beispielsweise in einer Stadt wie Hamburg ablesen?

RB: Also ich glaube man kann es ablesen und zwar in drei verschiedenen Perspektiven.

Erstmal meint man ja nicht nur Formen der unmittelbaren Materialisierung der Globalisierung, sondern auch so etwas wie globale Kulturindustrie. Und gerade Hamburg als Hafenstadt und „Tor zur Welt“ ist eine Stadt, die sehr viel Geld dafür aufwendet touristisch attraktiv zu sein z.B. durch den Musicalbetrieb und ich glaube es ist auch ein Bestandteil der Globalisierungsstrategien über solche kulturellen Angebote Stadtteile umzustrukturieren. Wenn man sich die Prozesse um die Reeperbahn anguckt, was ja immer schon Vergnügungsviertel war, was sehr viel zu tun hatte mit dem Hafen, Seemännern, Prostitution und auch gleichzeitig mit lockerer Gesetzgebung, dass Alkohol ausgeschenkt werden durfte und länger gefeiert werden durfte. Ich finde diesen Musicalbetrieb der die letzten 20 Jahre errichtet wurde ein sehr markantes Zeichen für Globalisierungsprozesse in der Stadt. Wenn man sich fragt welche Kultur präsentiert wird: auf was für scheinbar kulturelle

Unterhaltungsbedürfnisse wird da Rücksicht genommen? Wo kommen die Besucher dieser Musicals her? Wie wird das als ein finanziell rentables Unternehmen organisiert? In Hamburg gibt es noch mal speziell die Geschichte um die neue und alte Flora.

Der zweite Punkt der Globalisierung wäre eine unmittelbare, sichtbare Form von neoliberaler Macht. Das wäre dann umbauter Raum in der Architektur. Hamburg hat sich ja in den 80er Jahren ein scheinbar sehr weltoffenes Bild gegeben. Das ist eine neue Form von repräsentativer Machtarchitektur, die nicht mehr im liberalen Klassizismus oder im Neo-Klassizismus besteht, sondern gerade durch die sehr großen, Licht durchfluteten Glasbauten repräsentiert wird.

Wenn man jetzt Globalisierung auf Neoliberalisierung reduziert, wäre zunächst der Vergleich mit der Liberalisierung interessant. Wie sah die Architektur des 19. Jahrhunderts aus? Da sind die gängigen Beispiele in Paris und London. Glas und Stahl und Gebäude, die sehr gotisch verspielt daher kommen, und Repräsentationsbauten sind, in denen, wie Benjamin es beschreibt, die Ware ausgestellt wird. Die Funktionsbauten jener Zeit haben sehr starke religiöse Anklänge, haben dieses Kathedralenhafte, das geht über Bahnhöfe, Weltausstellungshallen, Museen, Glaspaläste. Im Prinzip passiert in Hamburg mit der Passagenarchitektur, den Bürobauten wie City Süd oder jetzt diese Speicherstadt City so eine Art Wiederholung des 19. Jahrhunderts. Es gibt sehr viel Passagen, es gibt eine neue Form von Glas- und Stahl Architektur, nur nicht mehr im gotischen Gewand, sondern in einem sehr funktionalistisch und rationalistisch daherkommenden Gewand. Mir scheint das auch ein Reflex auf spezielle Formen von Subjektivität im Neo-Liberalismus zu sein, im Unterschied zum bürgerlichen Subjekt des 19. Jahrhunderts. Wie es auch in der Theorie beschrieben wurde, als ein Subjekt das mehr auf Selbstkontrolle basiert, satt auf Fremdkontrolle. Das könnte man vielleicht auch an der Architektur ablesen.

Und was auch interessant ist: im 19. Jahrhundert gibt es eine Art Repräsentationsarchitektur, die sich sehr stark am Naturhaften, am Ornament, am Verspielten orientiert und auch an religiösen, rückwärtsgewandten Elementen. Das hat in Hamburg auch sichtbar mit einer Fassadenarchitektur zu tun, die in ihrer Sachlichkeit sehr gleiche Bauwerke schafft. Das heißt, ein Hotel sieht erstmal wie ein Bürohaus aus. Die Sachlichkeit ist so eine vermeintliche Fortschrittlichkeit und ist auch eine Form die Krise zu überdecken.

Man darf aber nicht vergessen, dass die Repräsentationsarchitektur, die es heute gibt, wie die Passagen die sich aus der Einkaufszentrumsarchitektur entwickelt haben, dass diese Bauform schon dadurch eine Krise ausdrückt, dass viele Läden gar nicht mehr vermietet werden können, dass es ganze Passagen gibt, die fast leer sind oder mit einer hohen Fluktuation von Geschäften und es offensichtlich die Menschen gar nicht so nutzen, wie das mal geplant war.

Also Stichwort Krise: Es ist insgesamt eine Architektur wie im 19. Jahrhundert aber mit einer anderen Orientierung: nicht auf Vergangenheit sondern auf Zukunft. Eine Architektur, die Macht repräsentiert. Gerade durch die Lichtdurchlässigkeit, die scheinbare Offenheit, wird so getan, als sei das eine von allen zu kontrollierende stabile Macht. Man präsentiert sich offen, ein System was stabil ist, das System ist aber nicht stabil. Die Fassade verspricht mehr als dahinter ist. Das geht so weit, dass viele dieser Bürobauten nicht vermietet werden und leer stehen.

Der dritte Punkt wäre das Gegenteil von Globalisierung, nämlich Lokalisierung und eine Konzentration. Ein Globalisierungseffekt, der sich in der Stadt bemerkbar macht ist die Verdichtung von Raum. Vorhin haben wir ja schon über Strassen gesprochen,



die man nicht überqueren kann. Das führt auch dazu, dass Stadtteile immer mehr zergliedert werden und dadurch erlebbarer Raum immer kleiner wird.

Da gibt es die Studien von Martha und Hans Muchow, über das Leben des Großstadtkindes in den 20er Jahren. Die Studien wurden hier in Hamburg gemacht über Kinder aus Arbeiterfamilien. Und es wurde damals festgestellt das 7-12 jährige Jungs ein sehr weites Feld als ihren Erlebnisraum festhalten. Z.B. die Hamburger Straße, die damals auch schon ein Einkaufszentrum war, also Barmbek Süd, ein sehr dicht besiedeltes Wohngebiet, dort haben sie sich Tricks ausgedacht um in das Kaufhaus reinzukommen. Sie haben Stadtraum aus ihrer kindlichen Perspektive für ihre Erlebniswelt genutzt. Sie haben Geländer zum rutschen benutzt und irgendetwas anderes als Spielzeug und den ganzen Alsterraum umlebt. „Umleben von Raum“ ist ein Begriff von Marta Muchow. Man muss sich heute mal ansehen, wie viele Kinder auf der Straße sind? Also nicht auf vorgefertigten Spielplätzen, sondern Kinder die in Schaufenster gucken - gibt es kaum noch. Das meine ich mit einer Verdichtung von Raum, heute. In Zeiten von Globalisierung globalisiert sich der Erlebnisraum von Kindern nicht, sondern er verengt sich extrem, er lokalisiert sich. Das gilt dann im übertragenen Sinn auch für Erwachsene. Kinder sind ein gutes Beispiel, weil es die historischen Veränderungen der letzten 100 Jahre am auffälligsten macht.

Die Frage ist wie noch andere Prozesse mit einzurechnen wären, z.B. die Einführung des Autos. Oder die Frage, wieviel Zeit habe ich als Freizeit, mich in der Stadt oder zwischen Städten zu bewegen. Man könnte ja auch sagen, dass die Kinder nicht mehr in der Stadt hin und her laufen aber drei mal im Jahr nach Mallorca oder was weiß ich wo hin fliegen, also einen viel größeren Raum zur Verfügung haben. Aber das interessante in der Studie von Muchow ist die Frage, wie sich Kinder selber Großstadtraum aneignen. Wie sie sich einen Raum aneignen, der gar nicht für sie gemacht ist. Das hat sich verändert.

Städtischer Raum ist erstmal für Erwachsene gemacht, aber dennoch hat kaum ein erwachsener Mensch mit entschieden wie dieser Raum aussieht. Die Möglichkeit sich mittels individueller Strategien Raum anzueignen haben sich verändert. Man kann das an der Struktur von Plätzen sehen. Wie z.B. den Paulinenplatz oder den Hein-Köllisch Platz. Das sind Plätze die nicht mit einer intendierten Funktion errichtet wurden. Das waren Plätze auf denen Straßen zusammengeführt wurden und dann gibt es an ein paar Ecken Cafes und je nach Wetter die Tendenz den Platz als erweiterten Caferaum zu nutzen. Es sitzen sehr unterschiedliche Gruppen von Bevölkerung auf dem Platz. Er wird sehr unterschiedlich bespielt. In den 80er Jahren gab es gelegentlich auch noch Straßenfeste, bei denen unterschiedliche Gruppen zusammenkamen um zu feiern oder eben politische Feste. Und wenn man das jetzt mit dem aktuellen Beispiel der Piazza gegenüber der Flora vergleicht, dann ist das ein Raum der von vornerein eine vorgegebene Funktion hat. Hier wurde die Funktion als erweiterte Flaniermeile buchstäblich zementiert, oder als großer Cafebetrieb. Auf dem Hein-Köllisch Platz bewege ich mich selber wie auf einer Bühne, mich interessiert die Fassade der Häuser drum herum als die Kulisse meiner eigenen Bühne. Auf der Piazza ist das anders. Die Menschen die dort sitzen sind immer in der doppelt Funktion von gleichzeitig sich selber spielenden Individuen und Publikum, das die Rote Flora als Bühne wahrnimmt. Es ist interessant, dass die Straße, die relativ dicht an der Flora vorbei läuft, nicht verschoben wurde, das ist sozusagen der Orchestergaben, der nicht übertreten werden darf. Aus dieser Distanz kann man sich dann auch das alles und die Drogenabhängigen angucken. Ich gehe da relativ häufig längs, ich wohne am Anfang des Schulterblattes und mir ist aufgefallen, obwohl es mir noch nie richtig gefallen hat, dass sich Menschen vor diesen Cafes versammeln. Aber es war für mich angenehmer, die Straße als

Durchgangsstraße benutzen als es noch Straße war, weil die Leute die dort saßen, ständig diese Straße selbst reklamieren mussten. Die Straße wurde jetzt zu einem markierten Fußweg, man geht durch ein Restaurant oder eine inszenierte Wohnlandschaft wo Menschen sich eingerichtet haben, die einen Ort für sich reklamieren. Das ist jetzt kein umkämpfter Raum mehr. Vorher als die Straße noch da war, war es ein umkämpfter Raum, im positiven, wie im negativen Sinn, für die verschiedenen Parteien. Es durften keine Tische dahin gestellt werden, es war ein Parkplatz. Radfahrer waren im Klinsch mit Autofahrern. Und die, die dort Kaffee getrunken haben auch mit den Autofahrern.

KW: Diese definierten Funktionen machen den Ort auch sehr starr, fest und unbeweglich. Es muss sich niemand behaupten, aber es kann sich auch niemand mehr behaupten. Ich meine das nicht in einem martialischen Sinn, sondern in Bezug auf einen Raum als aushandelbarem Raum. Es gibt nichts mehr zu verhandeln.

RB: Noch mal zu der Bühne und der Piazzasituation. Das sind vielleicht auch absehbare Veränderungsprozesse, aber es ist auffällig: wenn im Hamburger Abendblatt eine 160 qm Wohnung in der vorher WGs wohnten, in der Susannenstraße beworben wird mit Blick auf die Rote Flora. Die haben Balkone. Das geht darum ein Renaissancemodell von Theater in die Wege zu leiten.

### **Karte zeichnen und beschreiben**

Die Interviewpartner zeichneten Branchen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

RB: Ich muss noch mal was anderes vorweg sagen: Hamburg ist ja eine sehr alte Stadt, die auch schon immer eine Handelsstadt war.

Wenn ich jetzt die Zentren der großen Kulturindustrie einzeichne, fallen die in dieselben Orte, die immer für die Stadtentwicklung Hamburgs relevant waren. Es gibt den Hafen, als Handelsort, und jetzt ist dort "König der Löwen". Orte die jetzt genutzt werden für globale Kulturindustrie oder eben St. Pauli mit „Cats“ oder das ursprüngliches Niemandsland zwischen Altona und St. Pauli, dort ist jetzt die Neue Flora an der Stresemannstraße. Das sind Versuche kulturelle Enklaven zu schaffen, die Verlängerungen sind von dem zweiten Punkt einer globalen Architektur, die man ganz großflächig im alten Gebiet Hamburgs inklusive Speicherstadt einzeichnen könnte. Davon ganz unabhängig bleiben die alten kulturellen und urbanen Zentren außen vor. Z. B. die Kampnagel Fabrik oder andere alte Industriebrachen, die es jetzt in Wandsbek gibt. Die Kampnagel Fabrik, um die es mal viele Auseinandersetzungen gab, hat mit einer globalen Kulturindustrie im Sinne eines Musicalbetriebes eher wenig zu tun. Und auch die Diskussion um die Mehrzweckhalle auf dem Heiligengeistfeld ist in Bezug auf die Geschichte des ehemals religiös besetzten Ortes, der dann über Jahrzehnte vom Hamburger Dom besetzt ist, interessant. Ich finde den Dom ja ganz gut, denn mit Ernst Bloch gesprochen ist es ein Ort der Allianztechnik, der Mensch geht da ganz anders mit Technik um, eher spielerisch, Aber das ist ein anderes Thema. Wenn der jedoch verschwindet zu Gunsten der Mehrzweckhalle, ist es doch eine Veränderung auch innerhalb der Vergnügungskultur und auch in Bezug auf die Globalisierungsfrage.

Wenn man dagegen jetzt Lokalisierung setzen würde, dann gibt es Verdichtungen in Stadtteilen. In quasi jedem Stadtteil kann man Quadrate machen, weil es dort Konzentrationen im Sinne von Shopping Malls, wie das Mercado in Altona oder das Quarré in Wandsbek gibt. Das sind ja keine Passagen zum Flanieren, sondern Orte

die eher so etwas wie einen Kreisverkehr des Flanierens provozieren, eigentlich wie Gefängnisse des Konsums. Das gibt es ja auch an der Hamburgerstraße, in Barmbek am Bahnhof auch und selbst die Struktur von eher wohlhabenderen Stadtteilen, Einkaufsstraße wie Isemarkt oder Eppendorfer Baum haben eher eine lokalisierte Struktur. Auch in Steilshoop und Alsterdorf gibt es Einkaufsstraßen aus den 50er, 60er Jahren, Kleinstfußgängerstraßen mit Wellblechüberdachung gibt es eigentlich in jedem Stadtteil.

### **Verhältnis von Brachen und Globalisierung**

KW: Wenn man Brachen nun in Beziehung zur Globalisierung sieht, gibt es da einen Zusammenhang?

RB: Industriebrachen oder allgemein? Das finde ich schwer. Ich würde jetzt sagen, wenn es auch um den politischen, urbanistischen und subkulturellen Stellenwert der Brachen gehen soll, würde ich sagen, dass sich der Begriff Brache in den letzten 20 Jahren verändert hat. In den 70er Jahren war die Beschäftigung mit Stadt viel mehr konzentriert auf eine Stadtteilpolitik, die Wiedergewinnung oder Besetzung von architektonisch bebautem Raum oder Umfunktionierung von Gebäuden meinte. Wie Kampnagel, Honigfabrik, Jugendzentren, Schröderstift, Jägerpassage oder auch die Hafensstraße. Häuserkampf war Häuserkampf und der Versuch über die Besetzung und Umfunktionierung von Häusern Stadtteilpolitik zu machen und städtischen Raum zu besetzen. Die Gebäude oder Straßenzüge waren Brache, es war leer stehende Architektur und hat damit einen Ansatzpunkt geboten sie funktional neu zu definieren, weil sie funktionslos war.

Und die Verschiebung besteht darin, dass Brachen jetzt nicht durch brachliegende Funktionalität bestimmt werden, sondern durch Überfunktion oder durch zu Starre Definitionen. Dann kann man sagen, dass das was mit der Piazza passiert eine Brache ist, ein überfunktionalisierter Raum.

KW: Du sagst überfunktionale Räume, die durchgeplant sind, werden zu Brachen?

RB: Das ist schon ein bisschen eine Übertreibung. Aber ich meine in der Überfunktionalisierung, in der Verdichtung einer einzigen Funktion, in der Verdichtung der Funktion, die nur eine ganz bestimmte Gruppe ausfüllt, in dieser Verdichtung kippt die Funktionalität des Raumes. Bei der Piazza hat man es erstmal mit einem Raum zu tun, der sich aus einer architektonischen Perspektive in das Schanzenviertelgefüge eingliedert und gleichzeitig eine Funktion reinbringt, die nichts mit dem Viertel zu tun hat. Wie ein radioaktiver Block von Lifestyle, der reinstrahlt und alles Umliegende kontaminiert mit einer bestimmten Sichtweise, was das Schanzenviertel zu repräsentieren hat.

KW: Du würdest den radioaktiven Block und nicht das Kontaminationsfeld als Brache beschreiben? Damit wird Brache zu einem anderen, ideologisch besetzten Begriff, im Unterschied zu dem Begriff der 70er, 80er Jahre, der einen funktionslosen Ort als Brache beschrieb.

RB: Ja z.B. würde ich nach dieser Logik auch die Neue Flora als Brache beschreiben. Das ist ein Bau der nichts mit den Bewohnern des Stadtteils zu tun hat, auch nicht die Architektur mit der, der umliegenden Gebäude. Durch den Bau hat sich dieses *Randgebiet verschiedener Stadtteile* sehr beeinflusst und verändert.

KW: Du hast vorhin von Einkaufszentren gesprochen, die eine Krise ausdrücken, weil so viel leer steht. Und jetzt benutzt Du den Begriff der Brachen für Orte, die extrem besetzt und definiert sind. Vielleicht müsste man dort einen anderen Begriff wählen. Diese Orte haben erstmal alles, was das Gegenteil von Brache beschreibt, sie sind besetzt, definiert, viele Leute. Allerdings sind sie starr, es gibt keine Bewegung. Was ist z.B. mit der City Nord?

RB: Der Leerstand der Hafestraße oder der Jägerpassage oder Kampnagelfabrik, war ein Leerstand, der zwar auch einen Besitzer hatte, in letzter Instanz eben die Stadt, wo aber klar war, dass es überhaupt kein Interesse gab den Raum zu nutzen. Das ist ja ein anderer Leerstand als leere Geschäfte in Passagen oder selbst der Leerstand in der City Nord ist nicht einer, wo über den Leerstand noch ein Extraprofit heraus geschlagen wird. Ich könnte mir eher vorstellen, dass die Bürohäuser nach einiger Zeit einfach abgerissen werden. Es gibt ja auch so einen Effekt, wenn es um Wohnraum geht; Veränderungen von denen man nichts weiß, die aber stadtpolitisch sehr interessant sind: Mümmelsmannsberg, eine Trabantenstadt, die zunehmend sozial unerträglich wurde und trotz sehr günstiger Mieten standen zunehmend mehr Wohnungen leer. Anwohnerinitiativen haben bewirkt, dass teilweise Stockwerke abgetragen werden oder zusammengetan werden zu riesigen Wohnungen, was für das Kleinbürgertum eher untypische Formen nach sich zog. Nämlich, daß solche Trabantenstädte auch für Wohngemeinschaften geöffnet wurden. Was ja nicht nur für Studenten interessant ist, sondern auch für Sozialhilfeempfänger, die neue Wohnformen ausprobieren. Also, so etwas passiert in Mümmelsmannsberg, einem Stadtteil dem man eigentlich schon wegen der Architektur abgesprochen hatte, dass Veränderungsprozesse dort stattfinden könnten; die finden nun dort statt und niemand nimmt die wirklich wahr. In der City Nord kann das nicht passieren, weil es kein Wohngebiet ist.

### **Brachen bespielen**

KW: Siehst du eine Möglichkeit darin diese Brachen dennoch zu nutzen oder sich anzueignen?

RB: Die Möglichkeit vielleicht nach Steilshop, Mümmelsmannsberg oder City Nord zu gehen? Jetzt ein Gedankensprung - Benjamin schreibt: Gebiete Urbarmachen, in denen bisher der Wahnsinn wuchert. Dieser wuchernde Wahnsinn kann ja verschiedene Formen haben. Im 19. Jahrhundert, mit den architektonischen Formen, spielt diese anarchische Warenproduktion noch sehr eng zusammen mit einer naturhaften Überwucherung der Welt, die Pflanzenornamente an den Häusern haben ungefähr denselben Ausdruck. Was sich da an nicht kontrollierbarem oder nur scheinbar kontrollierbarem Warenaustausch abspielt. Vielleicht meine ich mit Brache erstmal Gebiete, in denen so etwas wie Wahnsinn stattfindet, Irrationalisierung, als positiver Begriff von Wahnsinn. Bei Benjamin spielen Überlegungen eine Rolle sich zu fragen: wie sehen bestimmte Charaktere aus, die diese Gebiete urbar machen? Oder wie sieht ein individueller Charakter aus, der auf eine andere Art und Weise Raum nutzt? Oder welche Charaktere werden durch architektonische und räumliche Veränderungen hervorgebracht. Benjamin nennt den Flaneur; als jemanden der sich unmittelbar bewegt in den Passagen, an den Orten an denen Waren zirkulieren, an denen er aber nichts kauft.

## Bildbeschreibung

Allen Interviewpartnern wurde das Foto einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

RB: Ich wollte gerade fragen ob das im Hafen ist, aber das ist ja nicht mal in Deutschland. Und dann wollte ich dich fragen ob du das aus Mexiko mitgebracht hast? Und dann dachte ich: das kann auch nicht sein, denn so stelle ich mir die Vegetation in Mexiko nicht vor. Und da ich ja im März in Brasilien war, dachte ich, es könnte auch in Brasilien sein. Es könnte überall sein. Diese Kombination von einer Lagerhalle die vielleicht ein Einkaufszentrum, ein Möbelhaus, ein Konsumgebäude ist. Dann ist da noch eine große Straße oder das ist der Vordach von dem Gebäude. Und dann ist das was du Brache nennst oder was im klassischen Sinne als Brache verstanden wird zu sehen. Wobei diese kleinen Türmchen hier, vielleicht Bienenstöcke sind. Jemand scheint das also zu nutzen. Und dann gibt es hier einen Eselspfad.

KW: Was meint Le Corbusier mit Eselspfad?

RB: Ja er meinte schon die Pfade in der Stadt, aber noch viel dichter und nicht immer ganz gerade. Wie hier auch der Weg so eine Wellenbewegung macht. Le Corbusier macht das an einzelnen Wegen zwischen Geschäften und Zuliefern fest. Das sind dann eben Eselspfade, wie Tiere auch Wege einschlagen die nicht gradlinig zwischen zwei Punkten verlaufen, sondern geschwungen sind. Auch das hat mich an Brasilien erinnert. Vielleicht gibt es das auch überall, wo es diese komische Anordnung gibt von großen *Shopping Malls* und Brachland. Das kenne ich von Brasilien auch, da gibt es dieses Brachland, da ist eine Halle reingepflanzt, die mindestens einen Autobahnzubringer hat. Autobahnen gehören auch dazu. Und dann gibt es diese kleinen Wege, die nicht nur aus *Favelas*, sondern auch aus besseren Gebieten dorthin führen. Es gibt eben keinen normalen Fußweg. Es gibt einen Buszubringer, wenn man kein Auto hat, aber es gibt keinen Fußweg. Und teilweise gehen diese Wege auch über Autobahnen rüber. Das fällt mir dazu ein. Ich glaube das ist in den USA.

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner, August 2002**

### **MATERIALIEN**

#### **Interviewserie (August 2002)**

#### **Markus Dorfmueller, Fotograf**

#### **Bildbeschreibung**

Allen Interviewpartnern wurde das Foto einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

MD: Ich sehe eine städtische Landschaft, eine Brache, Pflanzen, niedrige Büsch. Dadurch geht ein Weg, ein kleiner ausgetretener Fußweg. Der führt in Richtung eines Fabrikgeländes, eines vorstädtischen Industriegebietes. Links auf dem Bild stehen Kästen, vielleicht Bienenkästen. Es ist die Jahreszeit Herbst oder Frühjahr, es sind keine Blätter an den Bäumen. Den Himmel kann man nicht sehen, es ist eine Kopie. Der Rasen ist nicht gemäht, die Büsche wachsen wild. Es gibt keine offensichtliche starke Nutzung. Es gibt nur diesen Fußweg und diese Bienenkästen, sonst passiert da nicht viel.

Das Bild zeigt so einen Ort, wo man früher als Kind gespielt hat, was gut war. Da wo es keinen interessiert hat, wo man hin konnte. Und im Sommer konnte man dort die Wiesen abbrennen. Wir haben das jedenfalls immer gemacht, was dann dazu geführt hat, dass die Polizei gekommen ist. Kleine Feuerchen, die dann ausgeartet sind. Es ist klar, dass es am Rande einer Stadt ist. Es ist klar, dass der Raum genutzt wird, weil dieser Weg dadurch führt, dieser Pfad. Der ist ausgetreten. Aber ich glaube sogar, in der Mitte, wo das Gras niedriger ist, da wird der Pfad noch von einem anderen gekreuzt. Das könnten auch vereinzelt Autoreifenspuren sein.

#### **Globalisierung**

KW: Wir fragen uns in diesem Projekt: gibt es städtische Orte an denen sich Globalisierung materialisiert und manifestiert, darstellt. Wäre dieses so ein Ort?

MD: Ich glaube dieser Ort hat nichts mit Globalisierung zu tun. Das gibt es überall. Überall gibt es Orte die brachliegen. Brache ist ein gutes Wort. Das sind Orte, die gerade nicht genutzt sind, die sich aus verschiedenen Gründen einer Nutzung entziehen, oder vergessen worden sind. Oder die zwischengenutzt werden. Wie auch hier in der Stadt. Es gibt Gewerbegebiete, an so etwas erinnert mich das auch, ein neu erschlossenes Gewerbegebiet außerhalb der Stadt. Die Hälfte ist bebaut, die andere wird nicht genutzt, weil sich niemand dafür interessiert. Da wachsen wilde Pflanzen und Büsche. Vielleicht führt jemand seinen Hund aus oder jemand geht regelmäßig von x nach y und muss über dieses Gelände, dadurch entsteht ein Pfad. Und irgendwann wird das Gelände wieder verkauft und dann gräbt jemand ein Loch und es ist vorbei.

KW: Ist hier wichtig, dass die Fläche begrenzt ist von etwas anderem? Sind das vielleicht Zeichen der Globalisierung?

MD: ich würde das eher anders beschreiben. Aber das ist reine Spekulation. Man baut eine Fabrik im Niemandsland, wie das heute gemacht wird, kommt es erstmal darauf an, WER die Fabrik baut. Ist das ein transnationaler Konzern oder ist es eine kleine Klitsche die als Subunternehmer für einen transnationalen Konzern arbeitet. Dann gibt es einen Zaun drum herum und jenseits des Zauns ist es abrupt zu Ende. Es gibt ein abgegrenztes, gut gesichertes Gebiet, da spielt der Faktor von Eigentum und Sicherheit eine Rolle. Dahinter beginnt sofort etwas was spezifisch ist für das Land. Da fällt mir z.B. ein: in Deutschland wäre es sehr ordentlich, weil es auch das Geld gibt. In Pakistan würden da überall grüne Plastiktüten rumfliegen, weil das Land mit diesen dünnen grünen Plastiktüten übersät ist. Genau an der Grenze würde sich das manifestieren. Da geht das Leben vor Ort weiter. Außer die Firma erweitert mit Investition ihren Einfluss, dass die Straße, die dort vorbeiführt eine ordentliche Straße ist. Aber das hat mit Globalisierung nichts zu tun.

KW: Aber gibt es überhaupt so etwas wie Orte der Globalisierung?

MD: Das wären dann eher so etwas wie kapitalintensive Orte, so etwas wie Einkaufszentren. Aber das ist auch schwierig, denn Globalisierung heißt ja etwas wie ein offensichtlicher, gemachter Prozess, der überall gleich gemacht wird. Obwohl es das überall gibt, gilt das für das Bild nicht. Das hat nichts damit zu tun, dass in New York oder in Europa oder in Afrika eine Brache entsteht. Dieser Prozess ist nicht gesteuert, es gibt Niemanden, der sagt wir brauchen Brachen. Ein Einkaufszentrum ist etwas anderes. Das ist eine bewusste Entscheidung.

KW: Was sind für dich andere Beispiele für gemachte Prozesse, kapitalintensive Orte?

MD: Parks, also die Idee des öffentlichen Raums. Fabriken sicher. Strassen und überhaupt öffentlicher Verkehr, so wie Bahnhöfe, Flughäfen, Busbahnhöfe.

KW: Ist das alles das gleiche: Bahnhöfe, Fabriken...?

MD: Na ja, Verkehr ist ein eigener Bereich. Aber der ähnelt sich einfach. Globalisierung würde ich erstmal über ein Sich Ähneln definieren und dann müsste man sich angucken: gibt es hier einen bewussten Prozess?

KW: Was wären denn Ähnlichkeiten?

MD: Ein Busbahnhof z.B. das ist ein Ort da kommen sehr viele Busse an und die fahren in alle möglichen Richtungen. Der Bus ist mittlerweile das billigste Transportmittel überhaupt. Das gilt für Europa und die USA und für Lateinamerika und Asien. Wenn man all die Busbahnhöfe nebeneinander stellen würde gäbe es Ähnlichkeiten. Dann gibt es dort mehr oder weniger Händler, es ist mehr oder weniger organisiert. Aber es gibt eine Ähnlichkeit und wahrscheinlich würde sich jeder der einen Busbahnhof kennt, auf jedem anderen Busbahnhof der Welt halbwegs orientieren können. Es ist kein anderer Planet.

KW: Also wenn es so etwas wie globale Orte gibt, dann zeichnen sie sich dadurch aus, dass diese Orte überall in der Welt ähnliche Strukturen haben?

MD: Ja, und ähnlich aussehen. Also Ähnlichkeiten sind erstmal sichtbare, hörbare, schmeckbare, also nicht gedachte, sondern erfahrene. Also wenn ich schon mal einen Busbahnhof gesehen habe, dann erkenn ich auch andere Busbahnhöfe. Darüber würde ich das erstmal definieren.

KW: Also sind Busbahnhöfe überall ähnlich, aber sie unterscheiden sich von Einkaufszentren, die aber auch wieder überall ähnlich sind.

MD: Genau und dann gibt es den Faktor von Organisiertheit und Nicht-Organisiertheit. Also Busbahnhöfe werden sich weltweit mehr unterscheiden als Flughäfen. Sicherheitsstandards für Flughäfen sind weltweit dieselben, das gilt für Busbahnhöfe nicht. Das Einchecken eines Reisgepäckstücks ist in La Paz oder wo auch immer ähnlich, weil es einen weltweiten Konsens gegenüber Terrormaßnahmen gibt.

KW: Also Sicherheitsmaßnahmen machen Orte noch ähnlicher als die Materialität der Orte?

MD: Und Kommunikationsnotwendigkeiten. Wenn du von Hanoi nach Düsseldorf fliegst, musst du dreimal umsteigen und dein Gepäck muss umgeladen werden. Dafür sind Strukturen notwendig, dass das funktioniert, dafür brauch es Ähnlichkeiten.

KW: Also Standardisierung?

MD: Ja. Standardisierung haben ja auch mit Kommunikationsnotwendigkeiten zu tun.

### **Globalisierung und Architektur**

KW: Gibt es auch eine bestimmte Architektur?

MD: Ja, die ändert sich zwar, aber die gibt es. Schick Beton, Stahl, Glas. Wenn Jill Sander einen Laden in London, Beirut oder Bombay einrichtet, dann machen das ihre Innenarchitekten und Designer. Was ja gerade viel gebaut wird, dieses Einsehbare, von außen Glas und Stahl, das gab es vor 20 Jahren so nicht. Ich glaube es gibt Richtungen, Moden, die in Europa und USA geprägt werden, wo sie auch erstmal finanzierbar sind und die werden dann exportiert. In Beirut sehen die öffentlichen feineren Einkaufszentren verdammt ähnlich aus wie hier. Das ist Glas, Stahl. Öffentliche Räume, da kannst du Espresso trinken. Das ist sehr ähnlich.

### **Karte zeichnen und beschreiben**

Die Interviewpartner zeichneten Branchen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

KW: Welche ganz konkreten Orte der Globalisierung findest du in Hamburg. Wo würdest du uns hinschicken?

MD: Zum Flughafen, denn Globalisierung ist Vernetzung, dann innerstädtische Einkaufszentren. Dann gibt es so etwas wie die Oberflächen von großen Fabriken, Wellblech, das wird überall so aussehen. Aber das ist einfach das billigste Material darüber gibt es keine bewussten Prozesse.



Also der Flughafen. Und dann gibt es noch etwas viel wichtigeres. Der Hafen und die Container. Also der Container ist wahrscheinlich das allerwichtigste. Es gibt nichts so standardisiertes. Und dann vielleicht die Einkaufszentren der Innenstadt. Aber mit den Einkaufszentren ist das nicht ganz so einfach, weil die Geschmäcker verschieden sind. Eleganz hier ist vielleicht etwas anderes als in Bombay oder Beirut. Außerdem gilt das auch nur für die Globalisierung der Reichen. Also ein Einkaufszentrum für Arme gibt es nicht.

KW: Walmart?

MD: Ja, aber das ist immer noch für die Armen im reichen Europa. Gibt es Einkaufszentren in Mexiko City?

KW: Ja klar. Es gibt die Einkaufszentren der Reichen, die sehen genauso so aus wie hier, mit den gleichen Marken und Boutiquen wie hier. Und es gibt Einkaufszentren für Arme, das sind dann eher staatliche Supermärkte, die sind wie Aldis oder Walmarts.

MD: Ja, die sind wahrscheinlich auch ähnlich. Gerade Konsum und Warenwelt globalisiert sich einfach. Aber ist dabei die Standardisierung der Milch in Tetrapacks die Globalisierung? Die weltweit optimierte und standardisierte Verpackung. Die Maschinen, die diese Milchtüten herstellen sind wahrscheinlich europäische. Die Verpackung ist sehr standardisiert. Der Container, ist die beste Milchtüte der Welt, die sich weltweit durchgesetzt hat, noch viel besser als das Tetrapack.

KW: Und wenn du in Hamburg Brachen verorten solltest, wo wäre das?

MD: Also ich sehe das etwas anders. Es gibt grundsätzlich überall Brachen, in verschiedenen Größen, weil eine komplette Kapitalisierung nicht möglich ist. Die Märkte verschieben sich ja auch. In Hamburg z.B. City Nord, das war mal ein etabliertes schickes Projekt und dann verfällt es an bestimmten Ecken wieder. Da stehen ganze Häuser leer. Da kann man viel billiger als früher Räume mieten. Man weiß noch nicht was da passiert. Das hat sich abgenutzt. Das wird jetzt wieder vitalisiert. Der Moment zwischen der totalen Abnutzung und der Wiederverwertung, das ist eine Brache, da entsteht ein Raum. Ein anders nutzbarer Raum. Also Brache kommt ja aus der Landwirtschaft. Du lässt ein Feld brachliegen, damit es sich regeneriert und wieder Kraft bekommt. Das gilt für solche Orte auch. Man könnte auch sagen: Das Schanzenviertel war vor 10 Jahren eine Brache. Es ist umgenutzt worden und in diesem Umnutzungsprozess ist es von einem nicht-nutzbaren wieder in einen nutzbaren Raum überführt werden. Es ist aber natürlich die ganze Zeit genutzt worden.

### **Begriff der Brache**

KW: In der Landwirtschaft ist natürlich die Brache ein ganz wichtiger Punkt. Ohne die Pause, die Regenerierung ist das Land nicht produktiv.

MD: Außer wenn du es düngst, was man heute macht.

KW: Ja wenn du es künstlich produktiv hältst. Aber wenn man das auf den urbanen Raum überträgt: Ist es hier wichtig, dass man Raum brachliegen lässt und nicht weiß

was dort passiert oder ist es strategisch eingeplant? Ist es eine Strategie oder wird damit gespielt, dass man gerade nicht weiß was passieren wird?

MD: Nein das sind keine bewussten Prozesse, keine Strategien. Ich glaube das ergibt sich so, das sind zwangsläufige Prozesse, das muss so sein. In dem Film von Silke Fischer über Putzleute in Paris, da waren wir in einem Einkaufszentrum an dem neuen le Gran Arch, ein sehr altes Einkaufszentrum der 60er Jahre, eine riesige Betonschüssel. Die obersten Etagen auf dem Dach des überdachten Hauses werden nicht genutzt, sind nicht vermietbar. Plötzlich entsteht ein Nichts. Da sind schon Gärten angelegt, da vergammeln Blumen. Da kommt man aber nicht hin. Vielleicht hat sich der Kapitalismus da überschätzt, das geht über in ein Nichts und da bleibt dann was über.

KW: Fallen dir noch mehr solche Orte in Hamburg ein?

MD: Ja wunderbar. Z.B. Hafencity, da nutzen sie einen Ort der ganze lange brachgelegen hat. Das hat sich ergeben. Es gibt jetzt Container, die alten Flächen werden nicht mehr genutzt. Es bleibt was über. Dasselbe gilt für die Hafenecken um die Veddel. Überhaupt für den ganzen Hafen. Da gibt es überall Ecken, die liegen leer, brach, die verfallen, die sind nicht so wichtig. Ich glaube man findet sie überall. In jedem neu erschlossenen Einkaufsgebiet findet man solche Wiesen wie auf dem Foto hier. Das gibt es natürlich auch als Häuser, in viel kleinerem Maßstab, Wohnungen die leer stehen, Häuser die verfallen.

Hier auf dem Bild das kann auch ein Dazwischen sein, wir wissen nicht, ob da nicht vorher etwas anderes war, oder was dahinter steht. Das wissen wir einfach nicht was hinter dir ist. Ich kann dir so ähnliche Ecken mitten in Hamburg zeigen, irgendwo in Barmbek. Man muss rumfahren. Es gibt viel so Lücken, Siedlungen, das ist irgendwie nicht durchgedacht worden. Es gibt daran etwas ganz wichtiges:

**OHNE BRACHEN GIBT ES KEINE STADT.**

Diese durchgeplanten Gebiete die keine Leerräume erlauben, die sind nicht benutzbar. Das ist ein ganz zentrales Moment von Stadt. Z.B die Kehrwiederspitze in Hamburg, da ist alles durchgeplant mit Büros, es gibt keine Planung für Restaurants oder kleine Cafes, also gehen alle in das Portugiesen-Viertel und das geht da nur, weil es dort vermietbare Raumgrößen gibt. Dort gibt es kleine Läden, Lücken, das kommt in so einem Immobilien-Bauherrenmodell einfach nicht vor.

Das führt dazu, dass solche Räume unerträglich öde sind. Dort kann nichts entstehen. Wenn alles durchgeplant ist, können keine Leerräume entstehen, die wieder neu belegt werden können. Da ist eben auch der Zeitfaktor ganz wichtig, der Prozess und es gibt nicht die Möglichkeit ein Büro in ein Café umzuwandeln. Das ist ein großes Problem. Denn für Sie ist das Nichts nicht handelbar und vor allem nicht kapitalisierbar.

KW: Ja darum geht es uns, um diese temporären Leerräume, dies Nichts, das was übrig bleibt, was am Rand ist. Und sich dann anzugucken was dort passiert.

MD: Man könnte natürlich selber strategisch damit umgehen. Die ganze politische Bewegung der städtischen Räume, Hausbesetzung, haben sich immer solche Orte gesucht. Das es solche Orte gibt, führt dazu dass die Mieten billig sind, dass es die Möglichkeit einer Umnutzung, die nicht sofort zweckbestimmt, kapitalisierbar ist. Das führt dazu dass diese Flächen verraten werden, irgendwann wird das hip und dann

ist es vorbei. Aber man könnte auch sagen. Ich verrät es niemandem und die Flächen bleiben so wie sie sind. Aber das ist nicht so. Die Situationen verändern sich und die Flächen wandern durch die Stadt. Und wenn man sich überlegt dass die Hafencity Büroflächen anbietet, wird einfach noch mehr aus der City Nord abwandern. Die Ströme wandern innerhalb der Stadt und schaffen immer wieder solche Flächen.

KW: Also ich würde sagen, man kann sich davor nicht schützen, indem man diese Flächen nicht verrät, dann kann man eher mit diesen Brachen spielen. Also die City Nord war vor 30 Jahren das Neueste, wurde mit Funktion besetzt, dann hat es sich überholt. Es steht leer und man könnte dort auf dem was übrig bleibt, auf dieser Brache sich niederlassen.

MD: Pioniergewächse. Wie auf diesem Foto, irgendwann wird dort eine Birke wachsen und später dann bei Bebauung wieder abgeholzt.

### **Grenzen**

JR: Noch mal zu den Umrandungen, zu den Grenzen, ob diese Gebäude ein Vakuum um sich herum produzieren.

In der City Nord gibt es ein bestimmtes Phänomen von abgegrenzten Räumen, wie der Flughafen, dann Fuhrsbüttel, der Knast, der von Backstein abgeschirmt ist. Auch City Nord versucht ein total kontrollierter Raum zu sein. Aber dort liegen auf diesen immer frisch gemähten Wiesen ganz viele kleine Schnapsfläschchen rum. Und dann die Gärtner, die den Rasen zwischen den Betonplatten mit so staubsaugerähnlichen Giftspritzen behandelten.

MD: Aber die City Nord ist erstaunlich modern. Es ist eine riesige Fläche mit unglaublich viel Grün, sehr große öffentliche Flächen, die man begehen kann, riesig.

JR: Die nicht nutzbar sind!

MD: Doch sie sind nutzbar, auch wenn sie nicht genutzt werden.

JR: Wenn sie nutzbar wären, würden sie genutzt werden.

MD: Nein, das ist Geschmack, das hat den Leuten nicht gefallen. Aber es gibt riesige Wiesen, da kann man gehen, da lassen Leute ihre Hunde laufen. Das ist eine offene Fläche, das muss ja nicht schlecht sein, weil es niemand nutzt. Ich bin ja ganz zufrieden, wenn nicht alles genutzt wird. Die Frage ist doch ob das nicht unglaublich luxuriös ist, im Gegensatz zu dem was uns erwartete wenn sie Hafencity bauen. Da ist die City Nord ganz wunderbar.

JR: Aber zurück zu den abgegrenzten Monokulturräumen, dann kommen die Alsterdorfer Anstalten und dann kommt der Friedhof Ohlsdorf, der sich auch wieder abschirmt, wenn auch nicht durch Backstein sondern durch Rhododendron. Abgeschlossene Einheiten, scharfe Grenzen.

KW: Und am Flughafen sind die Schrebergärten.

MD: Ja, das hat mit Lärm zu tun. Nochmal zurück zur Fabrik. Egal wie groß das Gelände ist, dahinter gibt es den öffentlichen Raum. Oder du hast Gebiete wo ein

Haus am nächsten ist und der öffentliche Raum dazwischen wird von diesen in Besitz genommen, die verhandeln mit der Stadt über die Ordnung des öffentlichen Raumes. Irgendwo verläuft immer die ganz scharfe Grenze, dann eben hinter der Strasse. Ich denke immer an die pakistanischen Plastiktüten, die Tüten gibt es überall, die Kinder verkaufen die auf der Strasse, obwohl es sie umsonst gibt und überall rumfliegen. Das ist ein riesiger Haufen Müll. Gleichzeitig manifestiert sich die scharfe Grenze. Dort wo die große Firma ist, die es sich leisten kann aufzuräumen, wird sie dafür sorgen, dass auf ihrem Gelände keine Plastiktüten rumfliegen. Noch sichtbarer ist das in heißen Ländern, die Grenzen der gewässerten Grünstreifen. Die Grenze muss ja auch scharf sein.

KW: Du glaubst nicht, dass es durch diese auch scharfen Grenzen so etwas wie ein Vakuum entsteht? So wie die Grenzregion bei Ländern?

MD: Aber das was wir mit Brachen beschrieben haben.... man könnte ja auch sagen, Brachen gibt es nur, weil es so scharfe Grenzen gibt. Es gibt die Fabrik und dann gibt es das Brachgelände. Ohne Fabrik würde ich das Brachgelände gar nicht erkennen. Das hat natürlich mit Eigentum zu tun.

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner**

### **MATERIALIEN**

Interviewserie (August 2002)

#### **Christa Kamleithner, Architektin und Philosophin**

##### **Begriff der Brache**

CK: An dem Titel „Urbane Brachen der Globalisierung“ interessiert mich vor allem die Mehrdeutigkeit. Es ist nicht ganz klar, wie der Zusammenhang zwischen Brache und Globalisierung hier gedacht wird – wohl auch, weil dies tatsächlich nicht klar auszumachen ist ...

KW: Wie würdest du dann Brache definieren?

CK: Die Frage ist, ob es hier darum geht, dass die Globalisierung Brachen erzeugt, also um die globale Form der Brachen, oder ob es um Brachen in der globalisierten Welt geht, also um Orte, die noch nicht globalisiert sind? Man könnte versuchen, beides zusammen zu denken. Ich denke, dass die Globalisierung Brachen erzeugt, die sich auch gegen sie wenden können.

Mit Globalisierung ist ja vor allem eine Zunahme an Verkehr und Transportwegen verbunden. Man ist übereingekommen, dass Entfernungen immer weniger Rolle spielen, insgesamt, dass räumliche Kategorien für wirtschaftliche Überlegungen unwesentlich geworden sind. Dies ist natürlich keineswegs richtig: Zwar spielen herkömmliche Standortfragen keine wesentliche Rolle mehr, wohl aber die Ausformung von Verkehrsnetzen und Verteilerknoten. Das Gewerbe, das damit beschäftigt ist, erzeugt in hohem Ausmaß zersiedelte Stadträume mit riesigen Freiflächen, wie z. B. die Hafengebiete in Hamburg. Das ist ein Effekt von Globalisierung.

Ein anderer ist das genaue Gegenteil davon: der durch die Globalisierung verursachte Städtewettbewerb und das damit verbundene Stadtmarketing, das auf die Innenstädte abzielt, und nicht auf den Stadtrand. Das nur darauf abzielt, woraus Stadtimages generiert werden können. Es geht dabei um Räume, die klar definiert sind. Und damit um das Gegenteil von peripheren Brachen. Insofern würde ich sagen, dass die Brachen, die durch den Verkehr und damit durch die Globalisierung entstanden sind, Möglichkeiten bieten, einer anderen Form der Globalisierung zu entgehen, nämlich einer Stadtraumformierung, die Klischees bedient und Räume immer genauer definiert.

##### **Globalisierung**

KW: Wie könnte das aussehen, dass sich Brachen gegen die Globalisierung, von der sie erzeugt wurden, wenden?

CK: Das Interessante an diesen Flächen zwischen Gewerbeparks, Autobahnkreuzen und dergleichen, also an dem, was unter den Begriff der Nicht-Orte fällt, ist, dass die

spezifische räumliche Ausformung dort kein Thema war, zumindest keines, das einer gesellschaftlichen Überarbeitung unterliegt. Es gibt dort ein Defizit an Stadtplanung, man kümmert sich nicht um Stadtbild und Stadtraum. Das sind Flächen, die günstig zu Verfügung stehen, man baut auf Teufel komm raus. Es besteht nicht die Notwendigkeit zu verdichten, weil die Flächen billig zu haben sind.

Diese Flächen sind meist keine öffentlichen Flächen und stehen in spezifischen Eigentumsverhältnissen. Insofern ist es eine romantische Idee, dass solche Räume einfach „angeeignet“ werden können. Aber ich denke, es sind Flächen, die für die Zukunft zur Verfügung stehen, die für spätere Stadtumwandlungsprozesse wichtig werden können. Noch nicht besetzte Reservoirs an Raum, oft mitten in der Stadt. Und die auch insofern für die Zukunft zur Verfügung stehen, als sie den Kopf frei machen für neue Bilder ... Es sind Flächen, die man für neue Vorstellungen von städtischem Leben nutzen kann – gerade weil sie von ökonomischem, technischem Kalkül geprägt sind, ohne darüber hinausgehende gesellschaftliche Visionen. Es scheint laufend wechselnde Moden zu geben, welche Stadtteile, welche Stadtformen gerade en vogue sind. Bisher waren es eher Gründerzeit-Viertel, in denen eine große Menge an Geschäften leer steht, die für Kulturschaffende interessant geworden sind. Periphere Gebiete, leere Fabrikgebäude, Bahnflächen und dergleichen, das wird nun zunehmend interessant, für eine ähnliche Klientel. Daneben gibt es aber auch wieder Brachen, die komplett uninteressant scheinen. Jetzt rücken Plattenbaugebiete immer mehr ins Blickfeld, deren Ruf ja noch bis vor wenigen Jahren alles andere als anziehend war. Es gibt da Diskursmechanismen, durch die Stadtteile ins Gespräch kommen und interessant werden – um dann wieder daraus zu verschwinden.

KW: Ist das tatsächlich eine Praxis der Aneignung oder ist das eher Theorie, die Praxis einer künstlerischen Auseinandersetzung, des Diskurses? Wie passiert das denn in Wien? Gibt es für Dich qualitative Unterschiede zwischen Bahnbrachen und Plattenbaugebieten?

CK: Die Unterschiede sind nicht am Standort selbst festzumachen, sondern an den Differenzen zu anderen Gebieten. Wesentlich ist, dass es einen Unterschied gibt, dass etwas in Relation gesetzt werden kann. Die Scheren, die sich dabei öffnen, sind unterschiedlich groß. Es gibt gewisse Brachen, die sehr schnell kommerziell vereinnahmt werden können, weil neue Phantasmen entstehen, die mit dem Mainstream verträglich sind, etwa Industrieromantik. Und dann gibt es Brachen, die den gängigen Vorstellungen entgegenstehen, die keine romantischen Bilder wachrufen. Hier gibt es andere Möglichkeiten, hier bleiben Freiräume abseits der schnellen Verwertung. Aber man kann das nicht an der Substanz festmachen, nur an der Relation zu anderen Orten.

KW: Ja, das ist ein guter Punkt, dass es nicht der Ort an sich ist, der mit Qualitäten besetzt ist, sondern, dass es bestimmte Lebens- und Wertvorstellungen der Menschen und Nutzerinnen sind, die diesen Ort besetzen, aneignen, bewerten etc. Dass es Industriebrachen gibt, ob in Wien oder Oberhausen, wo ja überall ganz ähnliche Prozesse passieren, an denen die Umnutzung funktioniert und andere Orte, die sich einfach nicht eignen. Wo es kein Bild der Nutzung gibt, keinen Wunsch, keine Vorstellung. Das ist dann genau unsere Frage: Können wir uns vorstellen, die Gründerzeitviertel oder auch die romantischen Industriebrachen zu verlassen – auch weil die Mieten immer teurer werden – und uns andere Orte suchen und genau damit

spielen, dass der Blick gerade nicht auf sie fällt? Was würdest du als Architektin tun, um solche Orte nutzbar zu machen oder sie zu besetzen?

CK: Ich denke, das Charakteristische solcher Gebiete ist, dass man Abstriche machen muss; sie sind meist geprägt von Lärm-, Geruchs- oder anderen Belästigungen. Insofern kann man hier vielleicht etwas Substanzielles festmachen, das aber natürlich auch wiederum nur im Vergleich – zu „besseren“ Wohngebieten – relevant wird. In so einem Vergleich werden aber vielleicht auch Vorteile sichtbar: Nähe zum Wasser, zu Verkehrsanschlüssen, eventuell sogar Zentrumsnähe; jedenfalls Unbesetztheit, günstige Bodenpreise usw. Was hier wesentlich sein kann, sind natürlich bauliche Eingriffe, die Beeinträchtigungen mindern; noch wesentlicher aber scheint mir mehr gestalterische Erziehung, Umwelterziehung, oder wie immer man das nennen möchte, die den Blick schärft. Denn: den idealen Wohnort gibt es nicht, nur ein Abwägen von Vor- und Nachteilen. Dabei könnte man auf unwirtlich scheinende Brachflächen kommen, auf denen manches noch möglich ist, wo andernorts Nachbarn und Polizei einschreiten ...

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner**

### **MATERIALIEN**

Interviewserie (August 2002)

**Till Krause, Künstler**

#### **Stadt**

KW: Was bedeutet Stadt für dich und deine Arbeit?

TK: Ich habe den größten Teil meines Lebens in der Stadt gelebt. Daher habe ich das Augenmerk auf bestimmte Dinge gerichtet. Als ich z.B. wusste, dass ich nicht mehr zur Schule gehen werde, habe ich meinen täglichen Schulweg fotografiert. Ich fand das immer toll, verschiedenen Wege fahren und kombinieren zu können, mich für bestimmte Wege immer neu entscheiden zu können. Ich wollte das nicht verlieren und daher habe ich den Weg fotografiert, immer von einem Blickpunkt zum nächsten und in den verschiedenen Variationen. Das ist vielleicht ein Ausgangsbild meiner Motivation über Stadt zu arbeiten.

Ich habe die Stadt aber auch immer sehr gerne verlassen und halte mich auch jetzt gerne längere Zeiträume außerhalb der Stadt auf. Allerdings gibt es Formen von kulturellen Geschehen, an denen ich auch beteiligt bin und die ich mit initiiere, die an Städte gebunden sind, u.a. weil da einfach mehr Menschen sind. Eine Vermutung von mir ist aber auch, dass „Stadt“ in gegenwärtigen Diskursen überbetont wird. Es gibt ein Stadtmonopoldenken. Der Größte Teil der Welt ist nicht Stadt, während wesentliche theoretische oder zeitgeistige Äußerungen über Lebenszusammenhänge sehr stadtkonzentriert sind und in vollkommener Unkenntnis darüber was außerhalb von Stadt liegt, was immer das auch ist. Es wird sogar behauptet da gäbe es nichts mehr außerhalb. Das hat vielleicht auch etwas mit Globalisierungsvorstellungen zu tun.

KW: Wie meinst du das? Wie haben Globalisierung und Stadt miteinander zu tun?

TK: Globalisierung hat etwas mit Auffassungen von Welt und entsprechendem Handeln zu tun. Wenn die Auffassungen von Welt, wie es für ein heutiges Denken zutrifft, nur von städtischer Wahrnehmung und Erfahrung geprägt sind; mit der Behauptung Die Stadt sei das Zentrum unserer Welt, dann werden sehr viele andere Wahrnehmungen, nicht berücksichtigt oder beiseite gedrängt. Wenn man aber vor die Tore der Stadt geht, bzw die Übergänge überschreitet, gelangt man in Gebiete, in denen Örtlichkeit und Bewegung und Zeit und Vorgänge anders wahrgenommen werden als in der Stadt.

KW: Du sagst also Globalisierung ist von Stadtmonopoldenken bestimmt ist? Ist Globalisierung dann in erster Linie ein Diskurs?



TK: Das kann man nicht nur so sagen. Denn Globalisierung hat immer auch etwas mit Machtpolitik und Kapitalismus zu tun und der Bestrebung, alles was nützlich und relevant ist zu vereinnahmen. Dabei fallen große Distrikte als Uninteressant heraus

### **Brache**

KW: Wäre die „urbane Brache“ so ein Beispiel für das Herausfallen einen uninteressanten, nicht nützlichen Ort im Zusammenhang der Stadt?

TK: Brache ist ja lustigerweise ein Begriff der aus landschaftlichen Bereichen kommt. Brachland: der Bauer lässt den Acker brachliegen, damit er sich erholt, um ihn nächstes Jahr wieder zu bepflanzen, ihn wieder auszusaugen. Brache ist ein Stück Land, das zwischen einer ehemaligen und einer möglichen oder zukünftigen Nutzung liegt. In diesem Zwischenbereich scheint es, als würde es einfach so da liegen und „von alleine“ sein. Das was „von alleine“ ist, verbindet man auch mit Natur, das Natürliche. Es passiert etwas, das nicht gesteuert scheint. Oft ist es so, dass das Wort Brache für Flecken oder Areale angewendet wird, wo mal was stand, wo ein Haus weggerissen wurde. Dann liegt das Areal ein, zwei Jahre brach und dann wachsen da ein paar Pflanzen. Oder man sieht bei genauem Hinsehen Spuren von Geschehen, von Tieren oder Menschen. Diese Brachen haben einen ästhetischen Reiz. Sie regen die Vorstellung an: es könnte dort etwas passieren. Sie sind nicht gänzlich wild, sie sind nicht total geordnet, sie haben viele Elemente, die sich auch widersprechen, die auch nebeneinander da sind und aus denen etwas entstehen könnte.

Brachen tragen Erinnerungsspuren, von dem was mal da war, aber nicht mehr so dominant ist und das Areal nicht mehr bestimmt. Diese Spuren regen die Vorstellungen an, von dem was dort mal war und was sein könnte. Diese Orte haben ein unglaubliches Potential.

So erkläre ich mir, warum man Brachen schön findet. Das ist ihr ästhetischer Reiz. Im künstlerischen Zusammenhang sind Brachen ja auch ein kleines Modelfeld, vielleicht auch schon länger, weil man offensichtlich dieses Unbestimmte, dieses Potentielle, schätzt, als eine Qualität mit der man arbeiten kann.

Im Gegensatz zu früher, zu anderen Auffassungen, wo man strikte Behauptungen und große Konstrukte reizvoll fand, interessiert jetzt das Vage, das Mögliche. Nicht wo man etwas dirigiert, sondern wo etwas entstehen kann, oder auch die Orte sich selbst überlassen bleiben. Das ist eine wichtige Qualität.

### **Innerstädtische Brache, Platz ohne Namen**

KW: Wieder das „von allein sein“ sich selbst überlassen. Welche Rolle spielt der Künstler dabei?

TK: Ich habe mich hier in Hamburg mal mit einem Ort beschäftigt, den ich auch brachenhaft fand, obwohl er das nur sehr zurückhaltend war. Das war Mitten in der Innenstadt, am Ende des Neuen Walls, diese Gegend ist ja erst vor 10 Jahren zu Ende bebaut worden, dort zwischen Neuer Wall und Admiralitätsstraße. Da war eine kleine Brache, wahrscheinlich eine Kriegslücke, die Anfang der 90er Jahre mit den Bürobauten geschlossen wurde.

Dort am Neuen Wall gab es einen kleinen Platz, der einerseits auf eine typische Hamburger Art architektonisch eingefasst war. Viele Hamburger Architektur hat etwas sehr skulptural Gedachtes. Die Umgebung war so, aber der Platz war zu einer Seite offen und selbst nur „so halb“ angelegt, schlecht gepflegt, er hatte einen

schmuddeligen Boden. Da war nichts. Es war keine Brache in dem Sinne des Überwucherns und Wachsens. Es gab noch eine geschlossene Bodendecke, wo nichts hochschoss. Dennoch hatte es etwas von einer Brache, weil nichts Bestimmtes da war. Diese merkwürdige Unbestimmtheit des Platzes fand ich unglaublich reizvoll. Und gerade im Gegensatz zu dem bestimmenden Drumherum. Ich habe mich mit dem Platz beschäftigt und ihn über mehrere Jahre beobachtet. Ich habe versucht ihn zu fotografieren, ihn zu bewahren; aus einer verliebten Leidenschaft für diesen Ort, mich mehr mit ihm beschäftigt, bin in Archive gegangen, habe in altem Fotomaterial und Schriften gestöbert, die von dem Ort und seiner unmittelbaren Nachbarschaft handelten. Und habe Fantasien entwickelt von einer übertriebenen Besitznahme. Im Rahmen von „Kunst im öffentliche m Raum“ wollte ich einen Zaun um das Areal herum bauen und den einzigen Schlüssel behalten und ihn als einen eigenen Ort prägen oder ihn sich vollkommen selbstüberlassen. Oder eine andere Idee war, dort temporär ein Panorama, ein Rundbau mit einem Rundblick zu errichten, eine Fantasie des Ausblickes: Mich interessierte es nicht, eine Formung des Platzes vorzunehmen, sondern den vielen Formen, die er hatte und haben könnte, eine Bildhaftigkeit zu geben.

KW: Gehört zu den Brachen dieser Gegensatz, das Andere, die Umgebung drumherum dazu?

TK: Irgendwie muss es das Gegenüber wohl geben. Das muss aber nicht wie am Beispiel des Platzes in Form einer architektonischen Einfassung sein. Für die Wahrnehmung und Darstellung einer Brache braucht es aber vielleicht ein Gegenüber. Wenn jemand z.B. eine sehr große und weite Brache fotografiert, wird das Bild prägnanter sein, wenn ganz in der Ferne die funktionierenden Fabriken mit den Schloten zu sehen sind.

### **Bildbeschreibung**

Allen Interviewpartnern wurde das Fotos einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

TK: Ich fühle mich sofort an zahlreiche Orte erinnert, die ich durchstreift habe. Das ist ein weiteres Merkmal von Brachen, dass sie anderen Orten ähnlich zu sein scheinen. Das Gelände hat was brachenhaftes, deswegen, weil es so aussieht als gäbe es tatsächlich ein Gegenüber zu einem andersartigen Areal, wo etwas stattfindet, eine Lagerhalle oder so.

Außerdem ist das Gelände so gestrüppig. Die Vegetation scheint eine Rolle zu spielen. Diese spezielle Vegetation die als erstes kommt, auf Flächen die frei werden, dann aber immer wieder verdrängt wird durch Gewächse, die sich langfristiger durchsetzen. Eine Übergangsvvegetation halt. Überhaupt das Gestrüpphafte, dass das Gelände sich ein bisschen verschließt, das hat mit Brache zu tun. Anhand des Bildes bekommt man den Eindruck, wenn man da hin will muss man möglicherweise durch Brombeersträucher. Auch die Zusammensetzung mit einigen größeren Bäumen, zeigt, dass das Gelände durchaus mal mit Pflanzen bestückt war, aber nicht als Brache, sondern als gartenartiges Umland vielleicht von einer Firma. Denn wenn alles gleichzeitig platt gemacht worden wäre, gäbe es keine größeren Bäume. Die stehen da schon länger.

Dann die unterschiedlichen Nutzungen. Einmal der Bienenzüchter, der da seine Kisten hingestellt hat und dann die zwei Spuren die sich kreuzen. Der ausgetretene Pfad, der vielleicht, da er schon so ausgetreten ist, nicht von dem Bienenmenschen

stammt, sondern eher eine Abkürzung ist, die häufig begangen wird. Und dann scheinen da noch mal Querspurten zu sein, die von eher seltenem Autofahren stammen. Dieses sich im Gelände kreuz und quer verhalten, ohne dass es für diese verschiedenen Verhaltensweisen eine geordnete Anlage oder Grund gäbe ist auch noch ein wichtiges Brachencharakteristikum.

Das Beispiel das ich vorhin genannt habe, der städtische Platz ist eher nur FAST eine Brache: Den Platz mochte ich gerade so gerne in seiner Qualität, eine Brache nur im ganz unscheinbarsten Sinne zu sein.

### **Brachen erhalten**

KW: Kann man Brachen bewahren, erhalten? Oder was macht man mit diesen Orten?

TK: Ich finde absichtliche Brachen feige und künstlich. Brachen sind Orte die von niemandem gemacht zu sein scheinen. Brachen sind von alleine! Das ist ein Phänomen, das ist reizvoll. Wenn ich diese Nutzung bewusst einrichte als Konstrukteur, kollidiert das mit dem Sein der Brache. In dem Moment wo ich den Ort gestalte, ihm eine Form gebe, stilisiere ich diese Offenheit, schreibe sie fest, ohne aber ein Vorhaben oder ein Anliegen zu manifestieren, das finde ich in gewisser Weise feige. Aber zur Brache wird das Gebiet dann ohnehin wieder von alleine, sobald es nicht mehr funktioniert oder nicht mehr genutzt wird. Die Brachen gibt es sowieso.

KW: Man könnte sich vorstellen, dass man sich an einer Brache eine Weile einrichtet und dann wieder verschwindet. Muss man sich von der Brache verabschieden? Oder verabschiedet sich die Brache? Ist das Temporäre ein zentrales Element von Brache?

TK: Brachen hängen auch mit ganz spezifischen ökonomischen und politischen Lebensbedingungen zusammen, gerade in Hamburg, wo so viele Büro- und Geschäftsbauten gebaut worden sind, als Abschreibungsprojekte. Da frage ich mich, ob das mit dem Erhalten von Brachen nicht auch ein sozialdemokratischer Romantizismus ist, denn all die Nutzer oder sogenannten Vereinnahmer der Brachen (auf die der offene, unkontrollierte Charakter von Brachen so gern überschrieben wird) sind ja ganz handfest abhängig von diesen ökonomischen und politischen Bedingungen und können nur innerhalb derer agieren. Brachen zu erhalten und sie zu stilisieren, ihnen eine gestalterische oder auch soziale Kreativität zuzusprechen, finde ich interessant, aber auch fragwürdig oder problematisch. Brachen hochzustilisieren, als das Potential wo jeder sein kann, wo vieles möglich ist, das halte ich für eine Verklärung von Vorgängen, die in Wirklichkeit ganz harten Bedingungen unterliegen. Von einer eigenständigen Entfaltung zu sprechen ist eine Beschönigung. Ich stehe dem skeptisch gegenüber, im sozialen Raum Brachen künstlich sich selbst zu überlassen.

Vielleicht muss man das Thema auch noch ganz anders denken. In einem Symposium über die HafenCity, hat der Kunsthistoriker Herman Hipp in seinen Vortrag über den Bahnhof bzw. den Gleisabschnitt in Hamburg geredet, von dem aus Juden deportiert wurden. Das Gelände liegt im Gebiet der Hafen City. Hipp hat über diesen Ort geredet. Und dann wurde er gefragt was mit dem Ort passieren soll, ob ein Denkmal dort gebaut werden sollte. Er sagte, nein gar nichts, und brachte das

Wort „Hain“, „heiliger Hain“, der Ort an dem man nichts macht, weil er eben besonders ist oder heilig.

KW: Das wäre ein Möglichkeit einen anderen Begriff einzuführen: man entgeht der spezifischen Besetzung durch Brache, die ja etwas wie Leere assoziiert, und das dort etwas passieren müsste, der Ort ist somit leicht durch Interessen und Macht zu besetzen. Mit dem Begriff Hain ist es anders.

JR: Der Hain ist ja ansonsten auch funktionslos.

TK: Hipp sprach auch von sich selbst überlassen. Das fand ich sehr beeindruckend, gerade in der Vorstellung des Hains, dieses heiligen Gefühls, das ist auch noch was anderes als einfach sich selbst überlassen.

### **Karte zeichnen und beschreiben**

Die Interviewpartner zeichneten Brachen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

TK: S.U.

Ein Freund von mir, Martin Krützfeldt, hat mal in Dulsberg gewohnt, in einer 20er Jahre Arbeitersiedlung. Ganz gut gemeinte Architektur mit viel Licht für die Leute und viel Grün. Der hat in einer Laubengangwohnung gewohnt und hatte ein Stück Rasen vor der Haustür, da sind die Leute mit ihren Hunden immer rauf, die haben dann alles vollgekackt. Diese kleine Rasenfläche, die so zwischen Straße und Haus war, die von der ästhetischen Anmutung außer für die Hundehalter keine Funktion hatte, hatte etwas von Brache, auch durch den Bezug zu der monumentalen Architektur. Mein Freund hat dann diesen Rasenfleck vermessen, von Hundehaufen zu Hundehaufen. Kraft seiner Beobachtung hat er bestimmte Qualitäten, die mit Brache zu tun haben dort gesehen, und auch so behandelt. Solche Fleckchen gibt es überall.

Der ganze Hafen ist ja wie eine Brache. Dort macht es die Unterschiedlichkeit in der Dimension und der Nutzung, diese riesigen Felder von Brachen.

Ich finde es interessant innerhalb der geordneten Stadt nach Brachen zu suchen.

Z.B. Hinterhöfe. Oder ich habe mal im eigentlich durch-und-durch definierten Hamburger Innenstadtbereich alle Stellen, die ich als Leerstellen empfinde, die unbesetzt erscheinen, die nicht richtig geprägt sind, gesammelt und fotografiert.

Brachen in der Stadt haben mich immer in Bezug auf das geordnete und geregelte Stadtbild interessiert, in Bezug zu dem „architektonisch eingefasst sein“.

JR: Also immer das Gegenüber, ob das jetzt die Fabrikhalle am Rand ist, oder die Architektur um den Platz herum, Brache ist durch das Drumherum bestimmt.

TK: Ich habe sie gerade dort gesucht. Brache oppositionell verstanden zu der Ordnung die drumherum herrscht. Oppositionell zu dieser skulpturalen Fassung, in der man sich bewegt.

KW: Interessant, dass du in deinen Beschreibungen soviel Wert auf das Drumherum legst, die Silhouette, das Eingefasst-sein durch skulpturale Gebäude. Vielleicht sind die Brachen ja auch gerade die Orte, von denen sich diese Skulpturen betrachten lassen, ohne Brachen wären sie gar nicht sichtbar.

Das war auch etwa unser Ausgangspunkt in Bezug auf das Bild von Jeff Wall, das du

vorhin beschrieben hast. Das Bild zeigt für mich eine ganz klassische Brache, mit den Spuren der spontanen, unkontrollierten Aneignung, dem Gegenüber am Rand und all den Qualitäten. Unsere Frage war am Anfang ob diese skulpturalen Gebäude, die wir zu Beginn die kontrollierten globalen Orte genannt haben, ob diese Orte, gerade solche Brachen oder diese Leere produzieren. Diese kontrollierten skulpturalen Orte manifestieren Ordnung und produzieren immer ein Außen, eine Art Unordnung.

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner**

### **MATERIALIEN**

**Interviewserie (August 2002)**

**Peter Piller, Künstler**

[www.peterpiller.de](http://www.peterpiller.de)

#### **Die eigene Arbeit**

**KW:** Beschreibe zunächst einmal deine eigene Arbeit, die Wanderungen.

**PP:** Das erste Mal habe ich 94 so eine Wanderung gemacht, da bin ich immer wieder rausgefahren, um auf Dinge zu treffen, die mir komplett fremd waren. Ich bin nicht aus Hamburg, nicht aus einer Großstadt, also war das alles was ich da so traf, von der Atmosphäre und wie dort gebaut wird, war natürlich völlig neu.

**KW:** Was bedeutet „das Fremde“?

**PP:** Ja, das war schon das Fremde. Ich bin nicht dahin gefahren um Kunst zu machen, sondern weil mir das Geld für einen Italienurlaub gefehlt hat. Ich wollte mir etwas ganz anderes angucken. Ich habe dort dann immer viel fotografiert. Und als ich gemerkt habe: mich interessiert das fortwährend, habe ich das systematisch gemacht, bin einmal um die Stadt herum gelaufen.

1994 habe ich an der Elbe in Rissen angefangen. Gleich war die Fragestellung: lauf ich jetzt die politische Stadtgrenze Hamburgs entlang, also auch durch Äcker und mit der Karte vor Augen, aber das ist ja langweilig. Ich habe dann sofort entschieden die Besiedlungsgrenze zu nehmen, die letzte bewohnte Straße. Das hätte mich auch sonst wo hin tragen können. Aber im Grunde ist das, was ich hier mache, eine Grenzbestimmung, auch ein persönliche Grenzbestimmung, das ist ganz wichtig für mich.

Die Zeichnung mache ich immer nachher. Es geht in der Zeichnung immer um Erinnerung. Und in den Zeichnungen geht es um Vorstellungsräume. Nicht um Fassaden, sondern um einen Blick von oben und unten, um vorgestellte Räume. Also so: ist das Haus unterkellert oder nicht. Steht das Haus noch eine Weile? Solche Fragen, die nicht gedanklich, sondern nur zeichnerisch gelöst werden. Oder vielleicht auch nicht gelöst werden. Es geht um die Auseinandersetzung damit.

**KW:** Beeinflusst der Gedanke an die Zeichnungen, die spezifische Wahrnehmung, schon deinen Weg?

**PP:** Vorort gar nicht. Vorort ist für mich das Verlaufen ganz wichtig. Ich hatte zwar immer eine Karte mit, aber die Momente des Verlaufens fand ich immer ganz gut. Ich verlaufe mich wahnsinnig gerne. Ich mach das auch nicht nur bei Kunstprojekten, sondern wenn ich in fremde Städte komme, nehme ich einen Bus, fahr bis zur Endstation und verlauf mich. Ich gehe in eine Richtung mit dem Vorsatz mich zu verlaufen. Das treibt das Fremde dann auf die Spitze. Dann kommt man wirklich in Gebiete die ganz überraschend sind.

Unmittelbar bei der Hamburg Wanderung habe ich zwei Orte entdeckt durch verlaufen (über einen habe ich mal ein Video gemacht) Das eine ist ein Ort - Naturschutzgebiet - neben einer Großwohnsiedlung in Glinde. Glinde-Aue heißt das. Da geht eine Autobahnbrücke über einen naturgeschützten Bachlauf. Als wir das Video gemacht haben, da regnete es und war alles nicht so schön. Und gleichzeitig das Geräusch von der Autobahnbrücke, so ein rhythmisches Geräusch, das war eigentlich ganz anziehend. Das ging dann um diesen Widerspruch der Naturwahrnehmung. Also einmal geht es darum Orte zu entdecken, wo noch was draus werden kann, wo ich auch fotografieren kann.

Oder auch irgendwo hinkommen, wo außer mir niemand hinkommt. Die dort wohnen kennen das, sind nicht aufmerksam. Andere Leute kommen dort nicht hin, man lebt hier so in den Stadtteilen. Es sei denn man hat einen Onkel in Glinde und man geht mit dem spazieren und es regnet gerade. Und dann geht man nicht den Trampelpfad den er immer geht.

Ich mache bei diesen Wanderungen vor Ort ein Textprotokoll. Ich habe ein Diktiergerät und spreche die ganze Zeit darauf. Das ist so gesprochen, dass ich es nachher nur noch ganz geringfügig korrigiere. Da ist nichts literarisches dabei. Das geht aber auch nicht um spontane oder automatische Monologe. Ich mache mir bewusst, ich möchte einen Text machen, aber vor Ort. Das Gehen und „in Bewegung sein“ ist wichtig. Manchmal murmele ich den Text lange vor mich hin, mache Text und Klangproben, bis ich ihn aufspreche. Und dann gibt es eben diese Textprotokolle.

1996 habe ich dann das Ruhrgebiet umwandert. Hauptsächlich aus dem Grund, weil sich in der Hamburg Wanderung erst ein Instrumentarium herausgebildet hat und ich kam in Hamburg zum Großteil durch bekannt Gegenden. Und ich wollte ganz unbekannte Gegenden. Das war das Ruhrgebiet für mich. Also gleiches Verfahren: einmal außen rum, Besiedlungsgrenze, Texte sprechen vor Ort, Fotos machen, Tuschzeichnungen aus der Erinnerung. Ich habe in Essen Süd angefangen und bin einmal außen rum. Zu jeder Etappe gibt es ein Textprotokoll, eine Aufzählung der durchwanderten Straßen. Die zähle ich deshalb auf, weil sich in den Straßennamen zum Teil eine Erinnerung aufgespeichert ist. Eine Erinnerung an was, was mal war, aber nicht mehr ist. Oder Wunschvorstellungen oder planerische Programme, wenn eine Horrorsiedlung dann Rapunzel und Dornröschen heißt.

(zeigt eines seiner Bücher mit dem Titel: "Noch ist nichts zu sehen", Revolver Verlag, [www.peterpiller.de](http://www.peterpiller.de))

Hier ist dann der Weg, abgenommen von der Karte. Hinten gibt es die Erinnerungszeichnungen. Und hier gibt es Fotos. Diese sechs Foto repräsentieren am besten für mich was sich damals so als Vorsatz herausgebildet hat. Nämlich so zu fotografieren, dass der hinguckt im besten Falle nicht weiß, was Gemeinter Gegenstand ist. Also maximal zwischen die Dinge fotografieren. Und damit war ich genau bei der Brache angekommen. Und dann habe ich diese Fotos von den zukünftigen Baugrundstücken dazu genommen. In dem nächsten Buch habe ich die dann gesammelt. Dieses ist eine Sammlung von lauter Brachen und gleichzeitig eine Sammlung von Fotos, die ich gerne gemacht hätte

## **Brachen**

KW: Du nennst das auch selber Brachen?

PP: Mal nenne ich das Brachen, mal nenne ich das Bauerwartungsfläche, das ist der offizielle Name dafür.

KW: Was ist dieses „genau zwischen die Dinge fotografieren“?

PP: Also einmal geht es darum, dass das was man hier an den Stadträndern trifft in hohem Maße definiert ist. Das Haus ist genau bis ins Kleinste durchdefiniert und der Vorgarten auch. Und an der Grenze zwischen den Häusern gibt es schon Streit. Das ist alles sehr durchgeplant und sehr neu. Da ist die Bepflanzung sehr einheitlich. Die Brachen sind anderes. Wenn man sich jetzt vorstellt man ist dort Kind, die Leute ziehen ja auch dahin, weil sie Kinder haben. Dann ist die Brache der Spielplatz. Man klickt eher auf der Brache, als auf den extra gemachten Plätzen, weil da meistens doch irgendetwas nicht stimmt. Das ist so wie wenn ich da raus fahre mit dem Vorsatz etwas zu entdecken, so ist es für die Kinder auch, so landen sie dann auch auf der Brache. Einfach überrascht werden.

Beim fotografieren will ich die Empfindung die ich habe wenn ich dadurch gehe abbilden, so ein Sehnsuchtsblick. Ich will aber auch ein Bild machen, dass ein bisschen rätselhaft bleibt. So ist es halt bei diesen Fotos auch. Wenn du nicht die Information hast, dass dort demnächst gebaut wird, ist es schon ein eigentümlicher Blick auf diese Situationen. Das kann ja genauso gut ein Ort sein, an dem ein Verbrechen passiert ist. Oder dort kann auch das Bernsteinzimmer drunterliegen. Das lädt sich sofort auf. Weil es eben so leer ist, weil es nichts in der Mitte gibt. Das finde ich sehr spannend daran. Gleichzeitig findet man auch in der Art der Abbildung eine Sehnsucht des Fotografen nach einem Gegenstand, an dem er sich fotografisch festhalten kann, dass dort eine Mitte sein soll.

KW: Ist das für dich wichtig bei Brache, dass es in der Mitte leer ist?

PP: Dafür steht es. Es ist ja auch interessant, wenn die Mitte leer ist bekommt das was am Rand ist eine viel größere Bedeutung. Wenn der Blick auf die Mitte trifft und kreist und nichts findet und dann kommt der Blick am Rand total aufmerksam an.

KW: Im Titel deines Buches kündigt sich das ja an „Noch ist hier nichts zu sehen“. Ist es von Bedeutung bei Brachen, dass sie Prozesse beschreiben, oder dass es temporäre Flächen sind?

PP: Das weiß ich nicht. Darüber habe ich noch nie gedacht. Brache ist in diesem Fall noch Naturland, was demnächst mit Reihenhäusern bebaut wird. Das hieß aber eigentlich auch ganz oft Ruine, das Umgekehrte. Da war mal was; das ist kaputt gegangen.

KW: Und bei dir ist es erstmal so: da wird etwas passieren, der Blick wird dahin gerichtet wo noch nichts ist.

PP: Das ist halt Teil der Sammlung von Fotos die gemacht wird, da ist ein letzter Blick auf die unbebaute Fläche. Sonst wäre das Bild nicht in der Zeitung.



Von dort aus bin ich aufs Bildersammeln gekommen und dort auch sehr lange geblieben, das geht auch noch in ganz andere Bereiche. Die Haltung zu sagen, es geht nicht ums Herstellen von etwas Neuem, sondern um das Entdecken, Systematisieren, Benennen von dem was da ist, was eigentlich nichts ist außer Altpapier, das eigentlich gar nicht beachtet wird.

Jetzt habe ich gerade doch noch mal eine größere Wanderung gemacht. Das war für einen Kunst am Bau Wettbewerb für die Landesversicherungsanstalt, die in Farmsen neben der ehemaligen Trabrennbahn einen Neubau hochgezogen hat. Von dem Neubaugelände aus habe ich Wanderungen gemacht und zwar durch die Stadt bis zum Stadtrand. Nicht außen herum, sondern von dem Ort nach Westen, Norden. Nach Süden bis zur politischen Grenze der Stadt. Das war eine ganz andere Erfahrung.

Sonst waren die Übergänge **zwischen** Siedlungen-in-denen-die-Leute-Geld-haben oder Hier-leben-Pendler-in-ihren-Reihenhäusern oder diese Gegenden-wo-man denkt-die-sind-hier-nur-abgeschoben-warden und hier-ist-es-schrecklich. Diese Übergänge sind immer plötzlicher als man vermutet. Man stellt sie sich fließend vor aber meistens ist es so: man geht um die Ecke und ist ganz woanders. Beim Durchwandern der Stadt ist das noch mal viel extremer gewesen. Ich habe richtige tatsächliche Grenzen entdeckt, die ich vorher nicht so wahrgenommen habe. Wenn man z.B. aus Eppendorf raus läuft - hinter mir das Altbau-Eppendorf, das total reiche - auf das UKE zu, dann gibt es diese riesige Straße über die man kaum rüberkommt und dann kommt man in eine richtig triste Gegend. Solche Momente, dass ich dachte das kann nicht sein. So eine scharfe Grenze, nur durch die Straße getrennt; da kann man sich nicht vorstellen, dass es irgendeine Art von Austausch oder Kontakt gibt.

## **Übergänge und Grenzen**

KW: Was gibt es sonst für Grenzen? Wie sehen Übergänge aus?

PP: Die Geographen beschreiben das mit den großen natürlichen Grenzen wie Flüsse. Und die Kulturgrenzen sind Eisenbahnen und Straßen. Ich habe das auch selber erlebt. Ich war da an der Elbe und kam nicht rüber. Oder im Ruhrgebiet musste ich mehrmals über Gütereisenbahnbrücken klettern. So etwas zu erleben, dass man innerhalb der Stadt irgendwo nicht weiter kommt.

KW: Du hast aber immer Straßen benutzt und bist auf öffentlichen Wegen geblieben?

PP: Nicht ganz. Ich bin oft durch Vorgärten gegangen und durch so undefinierte Bereiche, wo was offen steht, geht weiter und weiter und irgendwann steht man dann vor verschlossenen Zäunen. Das ist mir mehrmals passiert, dass ich Grenzen verletzt habe, aber gar nicht genau weiß wo eigentlich. Und dann gab es Momente wo ich mich in Gefahr begeben habe, an Bahngleisen oder Bauarbeiterpfade an der Autobahn. Es gibt auch immer viel Gefluhe: Ich wandere 15 km, ich wandere die ganze Zeit durch aller scheußlichsten Gegenden. Du bist kein Stück willkommen, du erregst in hohem Maße Misstrauen.

KW: Warum das Misstrauen?

PP: Weil du der Fremde bist. Oder weil sie dich für jemanden halten, der dort auscheckt wo man einbrechen kann. Und wenn ich dann ewig rumgelaufen bin,

pitsch nass, denke: ich mach jetzt Schluss. Komm dann mitten im Feierabendverkehr an eine Straße, 10 km kein Übergang und da donnern eine Million Pendler vorbei, keiner hält an und du stehst idiotisch an dieser Straße. Das sind schon tolle Erfahrungen.

KW: Nochmal eine Frage zur Stadt- oder Besiedlungsgrenze bei den ersten Wanderungen. Sind die Grenzen eindeutig oder wie hast du sie bestimmt?

PP: Ich gehe auf der letzten Straße. Man könnte oft noch weiter gehen Hamburg wächst ja auch so raus. Oft ist beides möglich. Ich mache dann die Setzung. Oft gibt es Felder und dann geht es in Sichtweite wieder weiter in diesen Mittelzentren bei Pinneberg oder so, aber dann kommt man auch wer-weiß-wohin .

KW: Sind Besiedlungsgrenzen immer Wohnen? Wie sieht die Grenze aus?

PP: Es gibt auch viel Gewerbe. Ich suche dann immer das für mich Interessante. Oft kann ich es mir einigermaßen vorstellen und dann geh ich so wo ich am meisten entdecken kann, wo es mich hinzieht. Da könnte etwas sein, was ich nicht erwarte. Und dann behaupte ich das ist die Stadtgrenze.

KW: Vielleicht beschreibst du noch mal was das ist, was überraschend ist. Ist das ein Bild? Wie sieht das aus?

PP: Ich merke oft ob ich Lust habe dort zu sprechen. In den Texten zeigt sich das auch. In den Texten spreche ich auch was ich lese und höre, also Gesprächsfetzen von Leuten - so viertel Sätze. Oder bei der Durchwanderung durch Hamburg gab es gerade so eine Bildzeitungskampagne. Die haben nur mit Text gearbeitet Weiß auf Rot. Das waren nur so Parolen wie Schlafen Sie jetzt! oder so. Das war irre penetrant und hat mich total wütend gemacht; in so Gegenden wo man endlos geradeaus geht, rechts und links so Häuser die übrig geblieben sind. Und dann kann man sich ja vorstellen man steht dort im Stau stundenlang auf so einer Ausfallstraße. Das sind dann so Erfahrungen, die man auch ganz gut im Gehen macht. Das ist dann auch ein Prozess, das ist ein gutes Zeichen. Ich spreche dann dazu. Ein schlechtes Zeichen ist z.B. am Ende dieser Wanderung musste ich dann bis Hooger Hauptdeich latschen, das war unglaublich lang und tierisch heiß und dort gibt es nur eine begehbare Straße zwischen diesen vereinzelt Dörfern und da bauen sie überall Stiefmütterchen an. Da gibt es dann diese Stiefmütterchengewächshäuser und so kurvige Straßen dazwischen. Und es passiert nichts Neues und ich finde keinen Satz. Das ist so ein Moment von Scheitern. Das sind keine guten Gegenden. Da gibt es für mich nichts, da treffe ich auf niemanden der wunderbar ist. Das sieht man dann auch an den Texten. Da ist dann bei einer 20 km Strecke nur zwei Sätze und die dann sagen Punkt jetzt. Daran sehe ich das. Sonst gibt es oft Gegenden, da gerat ich ins Phantasieren, da fallen mir Sachen ein, an die ich schon 20 Jahre nicht mehr gedacht habe. Oder ich sehe eine Farbe, die habe ich ewig nicht gesehen. Das sind dann oft auch so Kindergefühle zum Teil.

KW: Glaubst du das hat was damit zu tun, dass Brachen auch Kinder anziehen, dieses Überraschende?

PP: Wahrscheinlich geht es nur darum, dass dieses Gestalten oder sein Leben gestalten usw. das hat damit zu tun, dass es ein Raum sein muss, der nicht

durchdefiniert ist. Es muss immer irgendwo etwas leer sein. Ich habe das ganz deutlich gesehen bei der Landesversicherungsanstalt, früher war da die Trabrennbahn, jetzt haben sie die Siedlung in der Form der Trabrennbahn geschaffen und alle 300 m gibt es einen Spielplatz, der ganz gleich aussieht. Das ist total frustrierend, da wird gar nicht gespielt. Denn kein Kind, niemand mag das wenn einem alles vorgeschrieben wird, jetzt wippen, dann klettern und in 300 Metern das Gleiche. Das ist deprimierend.

KW: Ich glaube das ist ganz zentral, diese extrem Durchgestaltete in der Stadt, dieses genau Definierte.

PP: Genau da ist auch der Wurm drin in der Stadtplanung. Da ist einfach zu viel vorausgedacht. Man denkt man könnte sich in die Leute hineinversetzen und schafft dann auch aus einem guten Ansatz Räume in denen Leute zu Harmonie gezwungen werden sollen. Das ist das Fatale. Daran anschließend könnte ich jetzt hunderte hochinteressante Vandalismusbilder zeigen, die sammle ich gerade auch. So etwas, genau diese definierten Orte, dieser Kram wird gerne vandalisiert.

### **Bildbeschreibung**

Allen Interviewpartnern wurde das Fotos einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

PP: Ja kenn ich solche Orte, habe so etwas ganz oft gesehen. Gegenden. Kann ich nicht beschreiben, mich erinnert das an andere Orte. Dieses hier z.B. an das Bild „Westlich des Schulzentrums“. Das hat auch so einen Trampelpfad. Mich erinnert das auch an ein Bild das Gabi Schaffner gemacht hat. Das ist auch so ein Bild... bei Frankfurt aufgenommen. Da ist auch so bisschen Siedlung im Hintergrund. Und dort gibt es das viel auf Brachen, dass da so Brombeersträucher ganz wild und riesig werden und das dann da so Wege wie Tunnel durchgehen. Und das ist so ein Tunnelbild, so ein Eingang zu einem Brombeerefeld. Ja, das ist in hohem Maße bedrohlich, aber auch gleichermaßen ein Glücksversprechen. Das kommt mir bekannt vor.

KW: Sind diese Orte austauschbar oder haben sie auch Eigenheiten?

PP: Die haben etwas Eigenes. Ich finde das sogar sehr deutlich. Das ist komisch wo du so direkt fragst, finde ich das sogar sehr offensichtlich. Ich erinnere mich an mehr Brachen konkret als an Fußgängerzonen. Nicht nur wo die sind, sondern **wie** die sind. Weil ich auch genau weiß wie ich mich gefühlt habe. Das ist immer so ein bisschen Gefahr und Zauber. Bei diesen Wanderungen, dieses diffus Gefährliche hat auch immer etwas von Qualität.

KW: Glaubst du, dass diese Orte eher etwas gefährliches haben als Fußgängerzonen?

PP: Nein, eigentlich eher nicht sogar. Das ist ja auch immer schwer, ob man von einem Ort spricht oder über dieses Bild. Da reden wir ja auch von einem Blick auf den Ort. Der komponiert das ja auch immer so, digital. Kennst du John Sternfield, Tatorte, das ist sehr interessant. Ein Buch eines amerikanischen Fotografen der Orte von Verbrechen sehr nüchtern dokumentiert hat, sehr neutral. Orte wo ganz schlimme Morde passiert sind. Interessant auf der einen Seite sind immer die Bilder

und auf der anderen Seite ist die schreckliche Geschichte. Das berührt sehr die Frage: wie gucke ich jetzt den Ort an. War das für mich ein schrecklicher Ort oder war der schön. Oder gibt es da einen Zusammenhang zwischen diesem schönen und schrecklichen Ort.

KW: Das ist ja das interessante, auch wie du das jetzt beschreibst: dieses etwas Erschreckende, Schöne, Gefährliche; sich doch wohl fühlen. Ich erinnere mich besser, aber sie sind auch austauschbar. Diese Vielfältigkeit macht es auch so spannend. Dieses es-muss-etwas-leer-sein, dieses Spiel des Uneindeutigen, Undefinierten. Die gehören schon auch zu Stadt diese Orte.

PP: Auf dem Land käme man ja gar nicht auf die Idee so etwas Bauerwartungsfläche zu nennen. In diesen Stadtrandgebieten da ist die Atmosphäre so besonders. Die Leute ziehen raus, weil sie glauben sie könnten auf dieser Grenze sitzen bleiben, diese Sehnsuchtsvorstellung der letzte vor dem Wald zu sein. Dann wird der Wald abgeholzt und dann sind sie der vorletzte und irgendwann sind sie wieder mitten in der Stadt. Dieses Scheitern hat man dort immer vor Augen.

KW: Bist du an Orte mehrmals gegangen?

PP: Nein, ich war mal wieder dort, die Orte verändern sich auch, aber daraus habe ich nie ein Projekt gemacht. Kann man machen.

KW: Glaubst du diese Übergangsfleichen haben sich den letzten Jahren verändert? Vielleicht im Zusammenhang mit so etwas wie Globalisierung? Verändern sich diese Flächen?

PP: Diese Flächen gibt es nicht immer wieder. Es verändert sich die Haltung. Es gibt auch neue Flächen, wie diese Giftflächen, Rieselfelder, umzäunte riesige Flächen in die man nicht mehr reinkommt. Oder wenn man reinkommt wäre es besser gewesen man wäre nicht reingekommen. Und dann wilder Müll, der Umgang damit, dieses lieblose Zugemülle ist extremer geworden. Jetzt sind so die Zeiten nach dem Ökogewissen. Die Zeiten sind einfach vorbei. Man muss sich das in Hamburg angucken. Jetzt kostet hier, mit Schill, Sperrmüll abholen lassen 50 Mark. Das ist doch die Einladung seinen Kram irgendwo abzustellen. Das wird natürlich zunehmen.

### **Karte zeichnen und beschreiben**

Die Interviewpartner zeichneten Brachen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

PP: Tolle Brachen gibt es um den Flughafen, sehr interessant, um den Friedhof gar nicht, aber um das neue Volksparkstadion, was ganz scheußlich geworden ist und diese ganzen Zubringer zum Stadion, da gibt es viele Flächen. Interessante Brachen gibt es in Kaltehofe. Da war früher mal ein Klärwerk.

KW: Was jetzt interessant ist: Flughafen und Volksparkstadion, das sind neue Kommunikations- oder eben so Verdichtungsorte. Das wäre so ein bisschen meine These, ob sich Brachen gerade dort bilden an so totalen Verdichtungspunkten. Dass so etwas wie ein Vakuum um diese Orte entsteht.

PP: ja das stimmt, das ist immer ganz nah bei der Grenze, da sind dann die Zäune, diese Zufahrtstunnel und direkt dort schließt erstmal Brache an. Das ist noch dieses undefinierte, vielleicht wird da noch mal was gebaut, aber vielleicht vergammelt das einfach auch nur. Ja rund um das Stadion z.B. das ist wirklich interessant, da habe ich ziemlich viel geflucht. Ja im Hafen gib es ja auch diese total bezaubernden Parkplätze, wo die LKW Fahrer jetzt grillen. Orte, die mal genutzt wurden, jetzt nicht mehr richtig genutzt werden oder gerade mal benutzt werden von dem der vorbeikommt.

## **„Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“**

**Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner**

### **MATERIALIEN**

Interviewserie (August 2002)

### **Jelka Plate, Künstlerin**

#### **Bildbeschreibung**

Allen Interviewpartnern wurde das Foto einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

JP: Der Raum sieht wie durchschnitten aus. Vorne ist eine große Leerfläche –liegengelassen- und hinten ist eine ganz gerade Linie durch das Gebäude. Da fängt eine Ordnung an. Man sieht den Widerspruch so gut. Es gibt einen Weg, der einfach so entstanden ist. Der auch nicht gerade geht, sondern eine unlogische Kurve macht und dahinter sind völlig gerade containermäßige Gebäude, wo wahrscheinlich Möbel oder so etwas verkauft werden.

KW: Wo stellst du dir so einen Ort vor?

JP: Das kommt darauf an, wo man sich befindet. Ich musste an ein Projekt denken, dass ich mit Malte Willms in Dessau gemacht habe, da gibt es solche Orte mitten in der Stadt. Sonst vermutet man solche Orte immer eher am Stadtrand, aber das kommt auch auf die Situation an, in der sich eine Stadt befindet.

KW: Was bedeuten solche Orte?

JP: Ja genau, was ich versucht habe zu beschreiben. Es gibt dort so einen Schnitt in der Ordnung von einem Ort. Man hat das Gefühl, dass es ungeplante Flächen gibt. In Dresden gibt es Verkehrsinseln, die normalerweise vom Verkehrsamt betreut werden und angelegt sind, aber dort gibt es welche wo das Gras hüfthoch schießt, das schafft niemand sich darum zu kümmern. Es ist etwas Ungeordnetes.

KW: Das wäre eine These: dass es diesen Schnitt gibt, dass etwas Geordnetes etwas Ungeordnetes produziert oder dass es in jedem Fall dicht beieinander ist.

JP: Ich glaube es macht sich gegenseitig sichtbar, deshalb wird man darauf aufmerksam. Bei dem Gebäude hinten, dem geraden hat man da das Gefühl, es gibt Leute die haben Zugriff auf den Ort, dort wird etwas produziert. Bei der Fläche vorne, kann ich mir aussuchen, ob ich da meinen Hund hin pinkeln lasse, oder ob ich da grille, oder ob ich unbeschleunigt vielleicht sogar zelten kann, wenn ich keine Möglichkeit habe zu übernachten. Das ist ein bisschen so wie bei der Hafen City. Man hat eigentlich das Gefühl man kommt zu spät. Jetzt ist der Zugriff schon klar, und dadurch hat man ein Gefühl von Mangel in der Planung. Und man fängt selber an zu fantasieren, was man da machen würde, wenn man selber die Macht hätte. Also auch dieser Traum das so zu lassen, impliziert auch so eine bestimmte Ordnung. Ich glaube, dass es eher darum geht das sich das gegenseitig sichtbar macht und das man darauf aufmerksam wird.

KW: Sind diese Orte Leerstellen, Brachen oder Ränder? Oder wie würdest du diese Orte beschreiben?

JP: Eigentlich sind es eher Übergangsräume oder Zwischenräume, die Hafen City ist in einer Zwischenphase. Also eine Brache ist eher so etwas, wo man denkt: da ist schon was passiert, aber da gibt es keinen Plan. Unter Leerfläche stellt man sich etwas Unbesetztes vor. Das ist die Hafen City gar nicht, das war sie vielleicht vor 5 oder 7 Jahren, als man das noch nicht so kannte.

### **Stadtplanung und Brachen bespielen**

KW: Wie wäre das denn mit der Hafen City? Was könnte man da machen?

JP: Also man fängt doch immer wieder an, in der Planung die es bereits gibt mitzudenken und da zu überlegen, was man anders machen würde. Das hängt immer vom Ort ab. In Dresden ist es viel schwieriger einen Leerstand oder eine Brache als etwas Besonderes zu verteidigen, denn da gibt es das so viel mehr. In Dessau gibt es unendlich viele, alte Industriegebäude, da kommt es einem wirklich schwachsinnig vor alles erhalten zu wollen. Bei der Hafencity geht es auch nicht darum ein nostalgisches großes Freilichtmuseum zu schaffen, sondern es geht darum darüber nachzudenken, was die GHS in ihrem Material für eine Vorstellung von einem „lebendigem Stadtviertel“ verbreitet und dass man sich das genauer anguckt und fragt wer den Zugriff darauf hat.

Man könnte natürlich so eine riesige Fläche sich selbst überlassen und einen Park daraus machen. Im Ruhrgebiet gibt es Flächen, auf denen es eine kontrollierte Verwilderung gibt. Bei dem Hafen City Projekt geht es nicht um so etwas Spektakuläres, sondern eher darum, dass die Sachen nicht als exklusiv markiert werden. Das maritime Ambiente wird plötzlich zu etwas Exklusivem, obwohl es schon immer da war.

Ich kann das an konkreten Beispielen besser erklären: Die Eventlab Leute haben am Kaispeicher einen großen Zaun aufgestellt und machen dort jetzt Partys. Die Leute fangen an darüber zu reden, dass es toll ist, dass man jetzt mit Blick auf Hafen grillen kann. Das konnte man aber immer schon machen. Aber man bekommt das Gefühl vermittelt, man bekommt etwas Exklusives geboten, weil man da am Zaun und der Security vorbei muss.

KW: Das macht dann also praktisch der Zaun: Erst durch die Definition, die Abtrennung wird der Ort auch in seiner Funktion und Aneignungsmöglichkeit bestimmt.

JP: Ja das ist natürlich auch Teil meines Problems, dass ich erst anfangs darüber nachzudenken, wenn das Projekt schon von der Stadt ausgeschrieben ist.

### **Grenzen und Ränder**

KW: Die andere Frage ist aber, ob diese genau definierten Orte, die einen Zaun haben auch etwas produzieren, was der Rand ist, etwas das sich unterscheidet. Glaubst du, dass diese Markierung durch den Zaun, etwas anderes, etwas undefiniertes produzieren kann?

JP: Ich glaube das passiert immer in einem Abgleich. Die eigenen Systeme entstehen immer in Verbindung mit dem wogegen sie sich versuchen abzusetzen oder worin sie sich einmischen. Alle Projekte, auch die Mission, sind immer Vorschläge die versuchen Nischen abzugraben, die versuchen auf kleinem Raum oder temporär etwas zu zeigen, eine kleine Wirklichkeit zu schaffen um dem scheinbaren Zwang dieser anderen Ordnung, dem Zwang etwas entgegenzusetzen.

KW: Es gibt also ein System mit einer bestimmten Ordnung und in der Auseinandersetzung damit kann etwas Eigenes entstehen?

JP: Das Eigene entsteht aber nur innerhalb dessen. Sobald man sich in der ehemaligen DDR bewegt, verschiebt sich das. Es ist nicht mehr so einfach. Wenn ich dort in der Innenstadt z.B. die Aktionen in der Innenstadt hier in Hamburg beschreibe, sagen die Leute, sie wären erstmal schon froh, wenn dort überhaupt etwas passieren würde. Dann halte ich kurz inne. Die Aktionen von hier haben dort eine andere Bedeutung.

In weiteren Diskussionen wäre es relativ einfach zu zeigen, dass es auch dort schon moderne Dienstleistungsräume gibt. Da gibt es auch Gebäude, die auch Quarré heißen und am Bahnhof sind: Dort wurde vermutet es kommen viele Leute an und es wird noch mehr anziehen, diese Orte stehen jetzt schon wieder vollkommen leer und liegen brach.

Bei einem Projekt in einer ehemaligen Brauerei in Dessau war die Idee das Gebäude auf verschiedenen Stufen zu nutzen. Dass sich Leute aus der New Economy Branche ansiedeln, aber dass es dort auch möglich sein müsste, dass sich dort Verein treffen. Dieses Projekt in Dessau, wird nun mit ABM-Kräften saniert, eine riesige Brauerei aus dem 19. Jahrhundert. Unser Anliegen war zu sehen, wie es für die ABM Leute ist bei dem Projekt zu arbeiten und auch möglichst viele andere Leute zu befragen, die an dem Projekt beteiligt sind. Was bedeutet für sie der Ort? Und was bedeutet es, wenn eine Architektur, die für industrielle Produktion errichtet wurde, einfach überflüssig wird und jetzt umgewidmet wird? Warum ist das so attraktiv? Ähnlich wie es bei uns in den 80er Jahren angefangen hat, dass Fabrikgebäude attraktiv wurden. Wie ist das für Leute, die früher in der Brauerei gearbeitet haben und jetzt in der ABM Maßnahme sind?

Einige von ihnen sagen, es wäre gut endlich mal an einem Projekt zu arbeiten wo etwas erhalten wird und nicht etwas geschlossen wird, sonst würde überall alles brach fallen. Das war interessant, dass die meisten ABMler, die dazu verpflichtet sind dort zu arbeiten, nur ein Jahr dort sind, sie haben kein Erfolgserlebnis. Einige wollten gerne länger dort arbeiten, auch um den Prozess mitzubekommen, dass dort etwas Neues entsteht, daran beteiligt zu sein. Wir haben jüngere Leute gefragt ob die sich vorstellen könnten sich mit einem kleinen Handwerksbetrieb dort nieder zu lassen; aber erst auf die Nachfrage gab es daran ein Interesse. Oder wir stellten die Frage warum sie das Cafe, das sie selber renoviert haben in den Pausen nicht nutzen, sondern immer in einem schäbigen Wagen sitzen? Es wurde schnell klar, dass sie das nicht als ihren eigenen Raum ansehen. Das liegt natürlich auch immer daran wie jemand das Projekt anlegt und vermittelt. Das liegt auch an der Struktur der ABM Maßnahme, man kann keine eigenen Entscheidungen treffen und dann ist es einfach harte Arbeit, Trümmerarbeit.



## Karte zeichnen und beschreiben

Die Interviewpartner zeichneten Brachen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

JP: Die Brachen, schon erstmal da hinter den Deichtorhallen, das liegt auch an dem Blockbau.

KW: Bei Deiner Arbeit geht es ja eigentlich weniger um Orte, als um Situationen.

JP: Ja, auch die Diskussionen um städtischen Raum, die sich in der Zusammenarbeit mit der Mission ergeben haben, waren immer die Versuche innerhalb von einem Ort, der eigentlich schon eine bestimmte Ordnung besitzt, auszutesten, was man dort noch anderes einschreiben kann. Z.B. die Aktionen im Bahnhof, mit Leuten die sich dort nicht mehr aufhalten sollten. Dadurch, dass man mit einer Gruppe dort hingegangen ist konnte man sich zumindest temporär einen Spielraum eröffnen.

KW: Aber was ist das besondere am Bahnhof?

JP: Bahnhof und Mönckebergstraße gehören zusammen, als Räume die extrem über Funktionalisierung bestimmt sind und sich dort extrem ein Sicherheits- und Sauberkeitsdiskurs niederschlägt. Damit auch einen bestimmten Ausschluss produziert. Das wir genau **da** Aktionen gemacht haben um die Selbstverständlichkeit die das mittlerweile mit sich trägt zu knacken, um das zu relativieren; z.B. durch den Dreh von kleinen Gesetzen: zu behaupten, Leute, die sich dort sonst ganz normal bewegen, auch in die Situation zu bringen als hätten sie sich jetzt strafbar gemacht. Ganz anders mit der Hafen City, dort lässt sich erstmal nichts kristallisieren, es gibt ja oft noch nicht einmal Leute dort. Deshalb waren die besseren Orte, die an denen es schon ziemlich festgeschrieben ist.

KW: Ja, dann trag doch mit rot in die Karte die Orte ein, die eine Ordnung haben, die festgeschrieben sind, die ausschließen.

JP: Das ist die Innenstadt, mittlerweile auch St. Georg, Lange Reihe - von der Ausstrahlung her. Da herrscht eine Überproduktion von einem ganz bestimmten Lebensstil. Am Abend gibt es dort ganz bestimmte Formen von Selbstgefälligkeit, wie man lässig draußen auf der Straße seinen Milchkaffee trinkt. Man macht also eigentlich etwas völlig normales, nämlich mit Leuten Kaffeetrinken, aber auf einmal ist das mit einer Sphäre des Exklusiven umgeben. Was auf eine ganz subtile Weise andere ausschließt. Was z.B. heute auch vermehrt passiert: dass Personal der Cafes sich dazu verpflichtet fühlt, Leute die betteln oder Rosen verkaufen wegzuschicken. Das finde ich dann schon eine Entmündigung. Ich möchte eigentlich selber entscheiden, wie ich darauf reagiere. Das ist so diese Selbstgefälligkeit. Das zeigt natürlich auch ein ganz bestimmte Ordnung: dass man nicht gestört werden möchte. Manchmal ist das auch schwierig zu entscheiden, da ist schon die Freiwillige Selbstkontrolle. Wie wenn man mit Leuten über Überwachungskameras spricht. Die meisten Leute finden das deshalb nicht problematisch, weil sie das Gefühl haben sie verhalten sich eh richtig und deshalb stört sie die Kamera nicht. Das ist vorseilender Gehorsam. So wie: „ja, ich gebe ihnen gerne Tonnenweise meinen Speichel, sie werden sowieso nichts finden.“ Wie auch beim U-Bahn fahren, wenn ich mir eine Fahrkarte gekauft habe, will ich auch kontrolliert werden, damit sich das gelohnt habe, dass ich mich angepasst habe.

## **Globalisierung**

KW: Hat das was mit Globalisierung zu tun, diese überfunktionalen Orte und Sicherheitsdiskurse?

JP: Ja, das hat was damit zu tun. Die Globalisierung, die hat ja z.B. auch damit zu tun, dass bestimmte Ketten sich an bestimmten Orten niederlassen, so wie Starbucks oder früher erstmal McDonalds, oder H&M. Die geben bestimmte Standards vor. Sie stellen sich vor was die Leute wollen wie der Ort sein sollte und so wird er dann geprägt. Dann gibt es einen globalen Standard wie eine Fußgängerzone oder eine Innenstadt auszusehen hat. Oder wie gepflegt das Milchkaffeetrinken zu sein hat. Das geht bis zu Schulungen für die Bedienung. Da fängt auch schon die Entmündigung an.

Da ist natürlich die Frage, wie das entsteht, was alle Leute wollen. Unser Wollen sehen wir ja immer ein bisschen anders als der Standard, aber auch das produziert sich nur im Abgleich mit dem Standard, der uns umgibt. Aber dann wird es umso schwieriger anzufangen. Da ist es wieder ganz gut sich die ehemalige DDR anzugucken, weil man da das Gefühl hat es wird sich notwendiger Weise den Standards des Westen angepasst, sonst läuft einfach nichts. Deshalb klammert man sich daran Orte umzufunktionalisieren, um dieser Zwanghaftigkeit zu entkommen.

KW: Das heißt, wenn du nicht diesen Abgleich hast, also auch gar keine Konsumräume zu Verfügung stehen, kannst du auch keine Alternativen entwickeln.

JP: Es gibt aber auch beides. Es gibt dort durchaus Leute, die wahrnehmen, dass es ein Überstülpen ist, das vieles andere weggefegt worden ist.

In Dessau, auf dem Eröffnungsabend der Fabrik und der Ausstellung war es toll. Ein Braumeister, mit dem wir auch ein Interview gemacht haben, hat seine ganzen alten Kollegen eingeladen, die kamen dann auch alle. Und es war ein Student da, der eine Fotoausstellung über und in der Brauerei gemacht hat, als sie schon Brache war. Dann ist dieser Alte Braumeister zu ihm hin und sagte: versuchen sie mir jetzt einmal zu beschreiben warum sie so ein Gebäude fasziniert. Sie verstehen dieses Gebäude, die Funktionen doch gar nicht. Der Student hat dann versucht sein Interesse und Reiz an diesen verfallenen Orten zu beschreiben.

Der Braumeister hat schließlich die Planungsfehler der gesamten Stadt auf den Punkt gebracht. Z.B. zu diesem Quarré am Bahnhof. Zu DDR Zeiten war Dessau der totale Industriestandort, da sind die Leute mit der Bahn angekommen und strömten aus dem Bahnhof. Da wurde also dieses alte Bild genommen (Arbeiter verlassen die Fabrik zum Bahnhof), aber jetzt ist die Industrie weggebrochen und es strömen keine Massen mehr, da gibt es ein paar Arbeitslose, die in die andere Richtung zum Arbeitsamt gehen und die können eh nichts kaufen.

KW: Das wurde jetzt noch mal deutlich, dass du mehr mit Diskursen und Situationen arbeitest. Wir haben uns auf Orte konzentriert, in der Stadt, reale, materielle Räume und versuchen uns die anzuschauen, dahinter stehen natürlich immer Konzepte und Ideen.

JR: Aber das ist kein Unterschied. Das was wir als Brachen gesetzt haben, als funktionslose Orte, schließt sich nicht aus.

Mir ist das vorher aufgefallen, dass es vielleicht eher darum geht an einem Ort eine Brache auf zumachen, eine zu behaupten. In New York gibt es z.B. bei alten

Shopping Malls einige, die schon wieder zurückerobert wurden. Da sitzen arbeitslose Leute und spielen Schach und haben sich den Ort wiederangeeignet.

KW: Es ist auch nicht anders mit der Großen Bergstraße, die ja vielleicht auch mal eine schicke moderne Einkaufstraße war.

JR: Obwohl in den 70er das Kaufhaus nicht mehr die Idee und Funktion von exklusivem Einkauf hatte. Da war das Kaufhaus - Woolworth - billig. Die guten Sachen kaufte man in Boutiquen. Und dass jetzt die Kaufhäuser wieder zu Boutiquen werden. Neue Große Bergstraße in den 70er Jahren: da wurde schon immer für den Mittelstand abwärts verramscht.

KW: Und die Shopping Malls, von denen du sprichst, die wieder zurückerobert werden: wie sieht das aus, stehen die leer?

JP: Das ist ein Ort in New York, der ist schon noch in Funktion. Da sind Läden und Cafes drin, aber diese Exklusivität ist nicht zu halten, deshalb ist das inzwischen auch egal ob da Leute rumsitzen und in der Öffentlichkeit Bier trinken. Die Leute die dahingehen stört das nicht. Der Standard wird nicht mehr gehalten.

KW: Es geht um die Beschreibung der Orte. Was ist der Unterschied zwischen Ordnung und Unordnung? Exklusivität, das heißt Ausschluss und es ist ein Unterschied was ist drinnen und was ist draußen. Da versuchen wir Begriffe zu finden, mit denen Orte und gleichzeitig gesellschaftliche Zustände beschrieben werden können.

JP: In dem Hafen City Projekt haben sich Madsen und Möller eben genau mit diesen nicht funktionalen Orten beschäftigt. Sie machen als Künstler Vorschläge wie als Architekten und Stadtplaner und begeben sich damit genau in dieses ambivalente durchbrechen von Standards, wobei es aber nicht wirklich darum geht ihre Vorschläge umzusetzen. Sie arbeiten z.B. mit den Materialien der Brachen. Da fragt man sich natürlich auch, ob es dann nur ums konservieren geht.

KW: Da geht es dann auch immer wieder um die Planbarkeit der Brachen.

JR: Aber Brachen anders definieren, Brache als kulturelle Brache, Stillstand, Starrheit, dort könnte und müsste man was anpflanzen.

JP: Das macht nur Sinn, wenn da was gebaut werden soll, wenn man den Ort dem entziehen will, dass dort gebaut wird. Wenn das nicht anstehen würde, macht es auch wirklich keinen Sinn, im politischen Sinn. Dann ist das Angemessenste dort angeln zu gehen

## „Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“

Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner

### MATERIALIEN

Interviewserie (August 2002)

**Malte S. Ullrich, Stadtplaner und Kulturentwickler)**

*überNormalNull* – Büro für Kunst, Bauen, Stadtentwicklung  
www.ueberNN.de

### Eigene Arbeit

MU: Vielleicht ist es etwas unsortiert, aber ich fang einfach mal an. Mein Zugang zum Thema ist über den Hafen. Seitdem ich seit 88 in Hamburg wohne, fasziniert mich der Hafen, da er Freiräume bietet, die die Stadt sonst nicht bietet. Gestern fiel mir ein- als Kind habe ich am liebsten auf Brachen gespielt. Das waren die schönsten Spielplätze und ganz elementare Erfahrungen. Und dieses kindliche, dass Brachen unglaublich spannende Entdeckungsfelder sind, haben Erwachsene auch noch in sich. Deswegen habe ich mich während des Architekturstudiums immer mehr damit befasst, was für Räume mir einen geistigen Freiraum bieten. Da ist der Hafen ziemlich einzigartig, weil nicht so voll und dicht und zugebaut ist, wie der Rest der Stadt.

### Begriff der Brache

KW: Was macht den Freiraum der Brache aus?

MU: das entscheidende ist, dass nicht jeder Quadratmeter besetzt ist, es gibt einfach noch freie Räume, freie Flächen. In den letzten 10, 12 Jahren ist Hamburg immer dichter geworden, die Stadt wird immer fertiger zugebaut und lässt damit keine Luft mehr zum Atmen, für mich zumindest. Eine Stadt braucht Brachen und Ruinen, sonst ist sie irgendwann tot. Das finde ich im Hafen noch. Das hat immer viel Spaß gemacht auf Entdeckungstour in den Hafen zu gehen, irgendwelche Schrottteile zu sammeln und mich zum Picknick an den Kai zu setzen. Dort Räume und Flächen zu finden, die brach liegen, Räume, um die sich gerade keiner kümmert. Und mir diese Räume zu nehmen. Das ist auch das entscheidende an den Brachen und Freiräumen, du kannst sie nutzen. Eine Brache mit einem Zaun drum herum ist keine wirklich benutzbare Brache.

KW: Das Nicht-Eingezäunte ist also ein weiteres Merkmal einer Brache?

MU: ja, dass sie frei zugänglich ist, wem auch immer das im Sinne von Eigentum gehört, dass es im Prinzip allen gehört, weil es frei zugänglich ist. Das ist für mich das Entscheidende, dass es in einer Stadt Räume gibt die allen Menschen unabhängig von ihrem Einkommen, ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht, ihrer Religion frei zugänglich sind, nicht kontrolliert sind. Nicht kontrollierte Räume. Das absurde ist eigentlich, dass der Hafen dadurch, dass er auch noch Zollfreihafen ist ein hochkontrollierter Raum mit einem Stacheldraht drumherum. Aber innerhalb des Freihafens gibt es so viele Räume, die nicht besetzt sind, die für einen Nachmittag oder eine Woche nutzbar, aneigenbar sind: Wenn ich dort etwas Dauerhaftes

machen würde, hätte ich wahrscheinlich auch Probleme mit der Kontrolle, mit den Leuten, die das wirtschaftlich verwerten wollen.

KW: Dann ist das Temporäre, dass sich gerade keiner drum kümmert auch ein Aspekt?

MU: das Offene. Zeitlich begrenzt ist schon wieder geschlossen; also für zwei ,drei Jahre. Das entscheidende ist das Offene, dass es nicht sicher ist, was dort in den nächsten Jahren passiert. Und dass ich mich mit dieser Offenheit darauf einlasse. Und das auch im Bezug zur Hafen City. Was mich dort interessiert , sind die Punkte die offen sind. Dort wo die Hafen City gebaut wird verschwindet der Hafen. Man hätte es besser machen können. Wir haben viele Vorschläge und Ideen entwickelt, wie man anders damit umgehen könnte, weniger festgelegt. Die Stadtplanung Hafen City sieht ziemlich rigoros aus, der Hafen wird abgeräumt. Es fehlt nur noch, dass sie die Hafenbecken zuschütten würden. Darauf wurde verzichtet, weil sie Hafenheimage haben wollen. Aber das was das authentische Hafenheimage einmal war, auch noch vor drei, vier Jahren war, ist schon abgeräumt, in den ersten Bauabschnitten. Das wird dann später wieder inszeniert, da wird eine Hafenkulisse aufgebaut, die clean ist und wenig mit dem zu tun hat was vorher war. Was mich an der Hafen City als Teil von „überNormalNull“ interessiert sind die offenen Bereiche. Unsere Hoffnung liegt darin, dass die Hafencity nicht so umgesetzt wird, wie sie jetzt noch auf dem Modell oder auf den Plänen zu sehen ist. Es hat kein Stadtentwicklungsprojekt in den letzten Jahrzehnten gegeben, das so umgesetzt wurde wie es geplant war.

### **Stadtplanung**

KW: Wie stellt ihr euch vor wie sollen die offenen Räume dort aussehen? Kann man Freiräume planen?

MU: Das ist ein Grundsatzproblem, dass ich auch schon mit meinem Studium hatte, als ich merkte die spannendsten und lebenswertesten Räume, sind die, um die sich kein Architekt und kein Stadtplaner kümmert, die Orte, die sich selbst überlassen werden. In der Ausbildung, wie sie klassisch gelehrt wird, mache ich genau das Gegenteil von dem was ich toll finde.

KW: Und wie gehst du damit um, als Stadtplaner?

MU: Also planen kann ich Freiräume nicht, aber ich kann sie frei lassen. Ich kann sie von Planung verschonen. Das ist auch wieder ein planerischer Ansatz, aber in diesem Dilemma oder Paradox bewege ich mich die ganze Zeit. Das sind dann aber auch politische Entscheidungen, welche Gebiete geplant werden sollen. In den seltensten Fällen entscheiden das Stadtplaner, das entscheiden Investoren und Politiker. Erst wenn das entschieden ist, werden Architekten und Stadtplaner beauftragt; plant uns hier mal einen Bürostadtteil, dort ein bisschen Wohnen, hier ein bisschen Freizeit. Insofern ist das eher eine politische oder kulturelle Aufgabe, sich darüber einen Kopf zu machen und auch dafür zu kämpfen und sich stark zu machen und zu sagen, es muss einfach Räume geben, die frei bleiben. Auch Freiräume und Brachen zu verteidigen, aber nicht mit dem Hintergrund, es soll als Brache konserviert werden, dann ist es auch wieder keine Brache. Wenn ich sage: Glocke drauf, es darf sich nichts verändern, ist es auch wieder tot.

KW: das ist eben genau die Schwierigkeit, das Paradox. Aber was sind eure Konzepte wie man diese Freiräume vielleicht auch nur für eine Zeit bespielt oder benutzt?

MU: Ganz allgemein haben wir gesagt: uns interessiert die kulturelle Brache. Der Hafen als kulturelle Brache heißt: es gibt dort keine menschliche Kultur, im Sinne einer städtischen oder gesellschaftlichen Kultur. Es gibt eine Arbeitskultur, die aber immer weiter verschwunden ist, gerade im HafenCity Bereich, wird es immer weniger erfahrbar. Diese Räume liegen also kulturell brach und uns interessiert es dort „Kulturelle Sukzession“ zu initiieren. In der Sukzessionsfolge sehen wir uns als die ersten Pionierpflanzen, die den Blick dafür öffnen, was man dort auf den Flächen alles veranstalten kann. Wir tun uns zusammen mit Künstlern aus verschiedensten Bereichen, bildende und darstellende Kunst, Musikern und bespielen diese Räume im jetzigen halbbrachen Zustand. Das interessiert uns. Nicht nachher die fertig gebaute Stadt, eben die Zwischenzeit, die Zwischenräume. Unser Blick ist auf die Sensibilisierung des Publikums auf diese Räume.

KW: Da gibt es ja auch große Kritik, an diesem Pioniertum und wie man damit umgeht. Z.B. in Bezug auf Gentrification, man bereitet auch etwas vor, Verdrängung von Menschen, Räume, die später anders genutzt werden. Du besetzt den Begriff jetzt so positiv.

MU: Also uns geht es darum neue öffentliche Räume zu erschließen. Dort gibt es bisher keine öffentlichen Räume, es waren Brachen, kaum Menschen kennen den Ort. Wenn wir dann mit Kultur als Motivation sich dort hin zu bewegen, auch für ein breiteres Publikum, Leute die nicht so einen Pioniergeist haben. Wenn etwas geboten wird, was den Ort thematisiert, nicht ein gesichtsloses Riesenspektakel, wird die Stadt erweitert. Stadterweiterung wird natürlich auch von der offiziellen Stadtplanung in Bezug auf verwertbare materielle und kommerzielle Räume genutzt, uns geht es aber bei Stadterweiterung um die Erweiterung des Lebensraumes und des öffentlichen Raumes. Darauf wollen wir hinweisen. Daher ist es für mich ein positiver Begriff zu sagen wir und die Leute mit denen wir uns zusammentun sind Pioniere, indem sie Türen öffnen.

KW: Ist es Utopie zu sagen, indem wir den Blick darauf lenken, lässt sich dieser Raum auch erhalten, oder wir bespielen den Zwischenraum und danach ist uns alles egal?

MU: Also das Eine nach dem Anderen, nicht im Sinne eines strategischen Denkens. Also eher in dem Sinn: welche Bedingungen müssten erfüllt sein, damit die Möglichkeit besteht, dass der zukünftige Stadtteil etwas anderes ist, als die total gesichtslose, öde Bürocity für Leute ab gewissem Bruttoeinkommen und andere kommen gar nicht vor. Dass überhaupt die Auseinandersetzung stattfindet, dass man einen Zugang bekommt, geht erst wenn du eigene sinnliche Erfahrungen machst, wenn man das nur in der Zeitung liest passiert da nichts. Daher ist unsere Hoffnung, dass wenn erstmal eine andere öffentliche Basis da ist auch eine Auseinandersetzung und auf jeden Fall auch eine kontroverse Auseinandersetzung um den Hafen und die Hafen City stattfindet. Damit die Investoren und die Stadtplanung eben nicht das machen was sie vorhaben, hinter dem Zollzaun, abgeschlossen für sich, klotzig öde dicht bauen, die Leute aussuchen, die sie

reinwollen, alle anderen draußen. Denn auch wenn sie von Lebendigkeit reden, ist es eine inszenierte Lebendigkeit, inszenierte Urbanität, die wollen da ihre ausgesuchten Schauspieler, die ihnen genau das urbane Programm vorspielen, die sie da haben wollen, aber nichts Unkontrolliertes. Das ist der Grundgegensatz zwischen der offiziellen Stadtplanung, die bloß nichts Unkontrolliertes da haben will und unseren Konzepten, die sagen: genau in dem Unkontrollierten, die nicht kontrollierten Räume sind die lebenswerten Räume. Daher rede ich lieber von der lebenswerten als von der lebendigen Stadt.

## **Globalisierung**

KW: Hafen City ist Modell, ein verdichteter, kapitalintensiver Raum. Ist die Hafencity ein Raum den man im Zusammenhang mit Globalisierung sehen könnte?

MU: Doch das passt schon- Hamburg will sich damit ein neues Image verpassen, im globalen Wettstreit der Metropolen. Das wird ganz offen gesagt. Vorbilder sind Sidney, Boston, Rotterdam, Amsterdam, Barcelona. Hamburg als globale Metropole will sich dort ein neues Gesicht als die moderne Dienstleistungsstadt mit Wasserbezug und attraktivem Umfeld geben. Keine gesichtslose City Nord, irgendwo im nichts, oder eine tote City Süd.

Dieglobal spielenden Konzerne, das ist die Zielgruppe, für die in der Hafencity etwas angeboten werden soll. Damit die nicht nach Amsterdam oder Rotterdam oder Berlin gehen sollen. Und ein weiterer Punkt ist die Dichte, die Konzentration von auch internationalem Kapital

KW: Das sind zwei verschiedene Aspekte der Globalisierung wie du sie jetzt schilderst. Einmal das bestimmte Konzerne angezogen werden sollen, die sozusagen global agieren, und andererseits ist es auch ein Wettbewerb im globalen Vergleiche der Städte selbst.

MU: Der Metropolenwettstreit läuft eher unter Hamburg und Amsterdam oder Paris und London und Madrid oder Mailand, als Leute von Ahrensburg oder Winsen nach Hamburg zu ziehen. Die Firmen von dort können auch dort bleiben.

KW: Da spielt sicherlich auch das Wasserstadtimage eine große Rolle.

MU: Klar, da geht es um Alleinstellungsmerkmale, was hat Hamburg besonderes? Womit können wir wuchern in der Konkurrenz zu anderen. Und das ist natürlich der Hafen, das Wasser. Da lässt sich dann auch super ein Image der weltoffenen Hafenstadt kreieren, das ist dann die soziale Globalisierung (wie die soziale Marktwirtschaft), die setzt auf so etwas wie Weltoffenheit. Hamburg, die Stadt mit der tolerantesten Tradition seit 1283 oder so. Darauf setzen sie gerne, das ist ja auch wieder nur eine inszenierte Weltoffenheit; wir wissen, dass in der Realität alles dicht ist, die Grenzen und auch der Hafen alles andere als weltoffen ist. Blinde Passagiere und Flüchtlinge werden direkt interniert und abgeschoben.

Aber das positive Image wird in der heutigen Wirtschaft immer wichtiger.

Das hat dann wieder lokal die Auswirkung, dass die Freiräume immer weniger werden. Das was es noch an Freiräumen gibt im Hafen, an Brachen, die verschwinden immer mehr. Dabei ist die Hafencity der kleinste Teil des Hafens, und da ist es absehbar, dass, läuft alles nach Plan, nicht mehr viele Freiräume sein werden. Wenn sie noch da sind, finde ich es lohnenswert sich die Freiräume zu nehmen; auch in dem harten Kontrast, direkt neben dem Wolkenkratzer in Stahl und

Glas, daneben das Camp oder die lebendige Brache die sich verändert, wo immer wieder etwas anderes passiert.

### **Verhältnis Brache und Globalisierung**

KW: Haben die Brachen und die verdichteten Orte etwas miteinander zu tun, bedingen sie sich?

MU: Sie haben auf jeden Fall was miteinander zu tun. Die Frage ist in welchen Maßstäben. Kleinräumlich Grundstück an Grundstück oder Stadträumlich, ein Stadtteil hochgehopt und 5 km weiter der andere Stadtteil, der kapitaler Abfall ist. Das zum Thema Brache, um das nicht zu mystifizieren. Oft ist es ja einfach Abfall der Verwertungsgesellschaft, die mit bestimmten Flächen gerade nichts anfangen kann. Die Qualität darin liegt, dass solche Räume sich selbst überlassen werden. Also nicht, dass die freieste Wohnform eine Bretterhütte aus Müll ist, aber es gibt doch unterschiedliche Formen mit solchen Räumen umzugehen. Also was in Hamburg in den 80er Jahren mit Hausbesetzungen ausgelöst wurde: das waren Brachräume, leer stehende Häuser, aus denen heute die lebenswertesten und qualitativsten Wohnräume geworden sind. Dass Menschen ihren Lebensraum selbst gestalten. Eben nicht so ein durchstrukturiertes, fertig geplantes Produkt, weil es keine andere Möglichkeit gibt.

KW: Also keine Idealisierung ,aber doch die Möglichkeit. Dennoch eine These oder Frage von mir ist: produzieren diese globalen Orte Brachen, oder ziehen Brachen verdichtete Orte an? Dass es ganz spezifische Ränder, Zonen, Orte gibt.

MU: Das ist wie mit dem Abfall. Aber wenn man das nicht so kleinräumlich sieht, und sich vorstellt wie die Hafencity wird (wenn sie so wird wie sie werden soll) dann wird das Abfall produzieren; z.B. in der City Nord oder in anderen Bereichen. Oder im globalen Wettstreit, wenn Hamburg die hip Stadt wird, und alle wollen nur noch nach Hamburg, dann wird es in Barcelona oder sonst wo die entsprechenden Brachen geben. Es ist ja auch keine unendliche Ressource und Wachstum aus der solche Orte kreierte werden. Überall wo sich was verdichtet, geht wo anders was weg. In Nordamerika verfallen ganze Innenstadtbereiche, die ganz verlassen sind.

### **Karte zeichnen und beschreiben**

Die Interviewpartner zeichneten Brachen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

MU: Brachen sind die Randbereiche des Hafens , Spreehafen, Peute, hinter Rotenburgsort, Kaltehofe das ehemalige Wasserwerk, ist immer noch unklar was damit passieren soll. Das ist allerdings keine richtige Brache, denn es ist nicht zugänglich, sondern eingezäunt, die Wasserwerke haben da ihre Hand drauf, aber es ist nicht klar was passieren soll.

Die wirklichen Brachen, die ganz vergessen irgendwo liegen, wo es ganz unklar ist und wer will das überhaupt die gibt es in Hamburg gar nicht, die gibt es im Osten, in den neuen Bundesländern: Da gibt es gigantische Flächen, in Städten und auf dem Land, um die sich keiner kümmert, wo keiner Interesse dran hat. Da ist einfach zu viel Raum und zu viele Gebäude. Das Problem mit den leer stehenden Plattenbauten, um die sich Architekten und Stadtplaner die Köpfe zerbrechen, ob es noch andere Möglichkeiten gibt, als sie einfach wegzusprenge.



Hier in Wirtschaftszusammenhängen ist Hamburg eine Wachstumsregion und Ostdeutschland eine Schrumpfsregion. Und da existieren einfach solche Vakuolen, an denen niemand Interesse hat. In Hamburg hat immer jemand ein Interesse, das sind dann Reserveflächen, Verschiebungsmasse, denn die Wachstumsideologie bleibt hier ja bestehen. Im Gegensatz zum Osten wo sie ad absurdum geführt wird. Also noch mal ein paar Brachen in Willhelmsburg und im äußeren Umfeld und die östlichen Hafengebiete. Der westliche wird mit den neuen Containerterminals noch intensiver genutzt. Rothenburgsort ist spannend. Als Wohnstadtteil ist er sehr locker bebaut und bewohnt. Ein vergessener Stadtteil zwischen Hafen und Industrie, der nach dem 2. WK gar nicht mehr als Wohngebiet vorgesehen war und dann in den 50er Jahren von der Neuen Heimat doch wieder mit Blöcken bebaut wurde; aber ein sehr extensiv genutzter Stadtteil, wenn man auch so Wohn-Stadtteile als Brachgebiet sehen will.

Und Ottensen ist dicht, St. Pauli ist dicht, Rotherbaum, Harvestehude. „Dicht“ heißt sehr gefragt, da wollen alle hin. Da ist es schwer noch rein zu kommen. Ich finde keine Wohnungen, die sind knapp und teuer. Wenn ich ausgehen will, sind auch die Gastronomiepreise teurer. Das ist das Spiel von Angebot und Nachfrage: dicht heißt keine Freiräume.

Weniger dicht, Brache ist vielleicht zu viel gesagt, ist die große Bergstraße in Altona. Da geht die Attraktivität weg für die Shopping Zone, je hipper Mercado und Ottensen auf der anderen Seite vom Bahnhof wird, je mehr geht die Nachfrage auf der großen Bergstraße runter. Es ziehen immer mehr Billigläden ein. Karstadt macht nur Schnäppchenmarkt. Die Einkaufszone für das untere Drittel der Gesellschaft.

### **Bildbeschreibung**

Allen Interviewpartnern wurde das Foto einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

MU: Ich sehe den Trampelpfad hier, d.h. Menschen suchen sich ihren eigenen Weg, nicht auf vorgeformten, vorgegebenen Wegen laufen. Im Hintergrund fällt das blaue klotzige Gebäude auf, könnte ein Shoppingcenter oder so sein oder ein Industriegebäude, aber vielleicht auch egal. Vom Eindruck her, ist es ein Ort im Schatten einer großen Anlage. Industrie oder so etwas. Es sieht nach schlechtem Wetter aus, richtig trübe. Wenn das Wetter geil wäre, schön sonnig würde ich da vielleicht auch mal Zelten, ein paar Tage, je nach Umfeld.

Das kommt aber total auf den Kontext an, was drum herum ist, da fehlen mindestens noch die drei anderen Himmelsrichtungen damit ich was zusagen kann. So als Ort an sich nein. Eine Brachfläche aus sich selbst heraus ist nicht so spannend wie aus dem Kontext heraus.

KW: Also jede Brache hat auch immer einen Kontext und ist nicht irgendwo?

MU : Und der Kontext ist entscheidend.

KW: Also ob es überall so ist oder auch Wasser, Industrieromantik, Altbausiedlung, kann ja alles möglich sein

MU: So ein bisschen erinnert es mich an eine Fläche wo ich als Kind gerne gespielt habe. Der Kontext wäre meine Wohnung. Ich wohn da nicht weit. So als 8, 10, 12 Jähriger habe ich noch nicht so einen großen Aktionsradius, dann brauche ich das in ein paar 100 m von meiner Wohnung. Das waren so vergleichbare Flächen auf

denen ich mit meinen Freunden rumgetobt bin. Das ist dann der entscheidende Kontext, das finde ich klasse. Dann braucht der Ort aber nichts Besonderes sein. Dann ist es nicht aus der Brache selbst heraus. Und was da für Objekte drin stehen ist mir erstmal egal. Ich vermute, da es eine Kopie aus einem Kunstbuch ist und da steht was mit Light-Boxes, dass es eine Kunstinstallation ist, aber das ist mir erstmal nicht so wichtig.

## „Maximal Dazwischen – urbane Leerstellen“

Ein Projekt von Jens Röhm und Kathrin Wildner

### MATERIALIEN

#### Interviewserie (August 2002)

Gesa Witthöft, Stadtplanerin

#### Die eigene Arbeit

KW: Beschreibe zunächst einmal Deine eigene Arbeit.

GW: Ich bezeichne mich als Stadtplanerin und Technikerin. Planerin im Sinne von Mitorganisatorin von Stadt, deren Nutzungsgefüge und Gestalt. Technikerin in einem weiten Sinn, dass alle Dinge, die wir in der Stadt verwenden, bauen, produzieren immer an ihren Verwendungszusammenhängen abgeprüft werden müssen. Technik hat so gesehen eine andere Bedeutung, die über den rein funktionalen Zugang hinaus weist. Das ist spannend, aber auch schwierig - macht aber nur so Sinn... nur so kommen wir weiter, wenn wir über den eigenen Zusammenhang hinausgehen ...

#### Stadt

KW: was sind die Orte in der Stadt, die es Dich reizt zu bearbeiten?

GW: Eigentlich alle... Am Konzept und den Formen der europäischen Stadt finde ich sehr anziehend und spannend, dass Städte Orte sind, an denen Begegnung stattfindet, in denen „Dichte“ im Sinn von vielen verschiedenen Formen von Nutzung, unterschiedlichen Milieus, unterschiedlichen Gruppen, unterschiedlichen Individuen, aufeinander treffen. Du hast eine räumliche Dichte, einen komprimierten Zustand von Gesellschaftlichkeit. Das zeigt sich in der Stadt und macht deren Orte so spannend. Ich kann trotzdem nicht sagen: was ist Stadt. Ich bin Anhängerin von einer ganz bestimmten urbanen Lebensform, bewege mich in Gründerzeitvierteln, die eine spezifische Ausformung und Gestalt haben. Damit hänge ich einem Bild nach, was in der Transformation, der Spekulation - und damals mit der ersten Globalisierung, wenn ihr diesen Begriff benutzt - sich entwickelt hat, und jetzt für bestimmte moderne Nutzungen unglaubliche Lebensqualitäten bietet. Aber eben auch nur dann, wenn du so einen Lebensentwurf hast. Als grausam empfinde ich die ganzen suburbanisierten Wohnbereiche. Grausam deshalb, weil mir dieses Lebensbild und -muster, das sich dort manifestiert, nicht gefällt. Gleichwohl ist das auch Stadt. Wenn ich Planung mache, muss ich meine eigenen Muster und Bewertungen auch ein Stück beiseite lassen und mir anschauen, was sind Qualitäten und Anforderungen, die andere Leute haben wollen. Und fragen, wie sich das dann im Sinne von Raumordnung auswirkt.

KW: Du sagst die innerstädtischen Gründerzeit-Viertel. Sind das die *dichten Viertel*?

GW: Ich finde diese städtischen Muster interessant... Aber eigentlich sind die aller spannendsten Orte, die, an denen sich irgend etwas reibt. Reibung ist eine Frage

des Maßstabs: Sie passiert auf der Ebene von Flur- oder Grundstücken und auf einen gesamtstädtischen Maßstab. Da kommt es darauf an, von wo aus ich gucke. Beispielsweise der Vergleich von Hammerbrook auf einer Fahrradtour an einem Sonntag und um die gleiche Zeit an einem Wochentag, macht den Ort spannend. Am Sonntag sieht man „trockene“, funktionale Architektur. Nicht planerische Gestaltungsbemühungen, sondern eine Stadtgestalt, die sich aus konkreten wirtschaftlichen Bezügen entwickelt. Aber unter der Woche findet hier eine ganz spezifische Form von sozialem Leben statt. Und dann finde ich an solchen Orten, die ich auf den ersten Blick gar nicht als urban definieren würde, doch etwas wie Urbanität. Ich kann nicht sagen, ein Ort als solcher ist unspannend. Ich muss immer wieder gucken, was ist das besondere an diesem Ort, an diesem Teil von Stadt. Alles gehört dazu, zum Beispiel auch das Verdeckte, das was unter der Erde passiert, die reine Stadttechnik, die so „gecleant“ ist und doch so wichtig ist für die Stadt. Stadt in dieser Form von Vielfalt interessiert mich mehr als ländlich definierte Lebensformen. Wobei dieser Gegensatz heute auch nicht mehr wirklich funktioniert...

KW: Wenn du von Reibung sprichst was meinst du dann? Räume? Situationen?

GW: An jedem Ort reibt sich was, Nutzungen, Interessen, Gestaltungen.... Reibung beginnt immer bei der Frage, welche Anforderungen an den Ort gestellt werden. Z.B.: in Hammerbrook eine Spedition aufzumachen - der Ort scheint leer, aber er kann sich mit der benachbarten Nutzung oder anderen Interessen unmittelbar reiben. Reibung kann auch entstehen auf der Basis bestimmter stadtpolitischer Bestrebungen, z.B. funktionsgemischte Orte zu planen, kann durch ökologische Anforderungen entstehen. In Hammerbrook gibt es noch diese alten Kanalsysteme, die dadurch, dass sie nicht mehr als Transportsysteme genutzt werden, zu etwas wie ökologischen Nischen geworden sind. Reibung findet immer statt.

KW: Gibt es bestimmte Orte, die dichter sind als andere? Und was macht dann diese Dichte aus?

GW: Dichte ist bestimmt durch die Vielfalt der Funktionen, die sich an einem Ort finden lassen. Ein mehr oder weniger monofunktionaler Ort bringt selten so etwas wie offensichtliche Dichte hervor. Er bringt eher eine Form von Klarheit mit sich. Dichte, wie ich sie verstehe, ist Reibungsdichte. Das Etwas aushandeln und behandeln müssen. Das passiert da am stärksten, wo sich verschiedene Anforderungen auf unterschiedlichen Nutzungsebenen und auf unterschiedlichen maßstäblichen Ebenen unmittelbar treffen. Das sind meist diejenigen Orte, die zwischen funktional abgegrenzten, funktional relativ eindeutigen Bereichen liegen, „Grenträume“ zwischen Quartieren und Funktionen.

### **Messegelände**

Das Messegelände ist ein Beispiel. Das ganze Umfeld, das Karolinen-Viertel – ein dichtes, gründerzeitliches Wohnquartier. Und um den Wallring herum, Planten un Bloomen - ein sehr kultivierter Freizeitraum, sehr zivilgesellschaftlich durchstrukturierter Freizeitraum, mit einer ganz unmittelbaren ortsbezogenen Funktion, aber auch mit einer überregionalen Funktion. Daneben das Messegelände, das sich ganz konkret an einem Ort manifestiert und gleichzeitig aber wirtschaftliche Bezüge herstellt in das Baltikum, in die ganze Republik; einen noch ganz anderen Maßstabsbezug hat. Es gibt die Verwaltungsgebäude und das Untersuchungsgefängnis – Instanzen von Ordnung und Herrschaft. Du findest in dem

Dom und dem Schlachthof, jetzt Fleischgroßmarkt, andere starke ökonomische Akteure. Und du findest weitere Quartiere, das Schanzenviertel, aber auch das angrenzende Gebiet zwischen Verbindungsbahn und Renzelstraße, die trotz räumlicher Barrieren, z.B. die Bahn, mit dem Messegelände verbunden sind. Das ist z.B. einer dieser Orte die eine unglaubliche Dichte aufweisen, trotz großer monofunktionaler Flächen - die aber auch schon immer im Wandel waren. Das zeigt sich immer wieder an solchen Orten. Es gibt zwei Kolleginnen in den Niederlanden, Heidi de Mare und Anna Vos, die an einem Forschungsprojekt namens „urban rituals“ gearbeitet haben und der Frage nachgegangen sind: Wie manifestiert sich über eine gesellschaftliche Entwicklung über die Zeit ein ganz bestimmtes Nutzungskonglomerat an einem Ort? Sie haben versucht, in historischen Ebenen sich Nutzungsstrukturen anzuschauen, und haben thematische Layer übereinander gelegt und recherchiert, was an den Orten vorher gewesen ist und was jetzt dort ist. Sie haben festgestellt, dass an spezifischen Grenzen - nicht immer regulative Grenzen, sondern vor allem kulturelle Bezüge - es immer wieder diese Orte mit Reibung und spezifischen Nutzung gibt. Einen Aspekt der These aus dem Forschungsprojekt, dass sich an einem Ort bestimmte Widerständigkeiten immer wieder reproduzieren, finde ich unglaublich spannend. Das könnte auch für das Messegelände gemacht werden, dort gab es schon früh bestimmte besondere Nutzungen, z.B. Infrastrukturen wie der Pesthof, die Mühle, der Schlachthof....

KW: Ist das ganze Messegelände ein Zwischenraum oder wo gibt es da Grenzen?

GW: Ich finde, du kannst nie einen Ort ganz klar definieren und abgrenzen. Es ist immer wichtig - auch für die Planung - zu schauen, welche Kontexte dieser Ort hat. Z.B. die Messe mit einem überregional bis global ausgerichteten Bezug. Vielleicht kann ich eine konkrete Messehalle einkasteln und abgrenzen, aber eigentlich ist das eine verkürzte Perspektive. Eigentlich muss ich immer den Kontext befragen. Als fiktive Anwohnerin aus dem Karolinenviertel mit dem Messegelände konfrontiert, ist das Messegelände im Alltag ein konkret zugeschnittener, abgegrenzter Ort - und im ökonomischen Sinn zugleich auch wieder nicht. Er ist alles gleichzeitig. Ich muss immer meine Perspektive, Sichtweise, den Bezug, von wo aus ich diesen Ort anschau, einzugrenzen und zu benennen versuchen.

## **Globalisierung**

KW: Ich behaupte, es gibt verdichte Orte der Globalisierung. Was sagst du als Stadtplanerin dazu? Materialisiert sich Globalisierung in der Stadt?

GW: Also erstmal muss da geklärt werden, was Globalisierung ist. Welche Begriffsbestimmung nehme ich vor? In Globalisierung steckt alles drin und nichts. Wie auch im Begriff Nachhaltigkeit. Wenn ich Globalisierung als ein primär wirtschaftliches Handeln anschau – das ist wohl der gemeinsame Inhalt, den die meisten Menschen mit diesem Begriff verbinden – dann müsste ich die Auffassung vertreten, dass die Stadt schon immer eine Manifestation – auch - von Globalisierung ist, auch wenn sich ökonomisch gesehen Verschiebungen ergeben haben. Aber gerade in einer Stadt wie Hamburg, die u.a. durch den Kolonialhandel reich geworden ist und einen Hafen hat, der etwa ein Drittel der Stadtfläche einnimmt, kann ich sagen: Ja, Globalisierung manifestiert sich. Der Hafen ist ein gutes Beispiel. Verdichtung durch Globalisierung findet aber auch auf anderen wirtschaftlichen

Ebenen statt. In Hamburg haben wir es z.B. damit zu tun gehabt, dass der sekundäre Sektor, das verarbeitende Gewerbe, stark weggebrochen ist. Es gab mal 60%, jetzt sind es noch 15 oder 20 %, wobei dazu auch die wandelnde Technologie und Computertechnik beigetragen hat, die ganz andere Formen des Handelns erlaubt. Wie es beispielsweise der Flugzeugbau zeigt. Aber alles „kleine“ Gewerbe, wie z.B. die Zeisewerke, das gibt es so nicht mehr, sondern verdichtet und ausgelagert im Stahlwerk im Hafen. Diese Form von wirtschaftlicher Veränderung findet auch auf einem globalen Maßstab statt, durch Kommunikation, neue Techniken der Raumüberwindung.

So gesehen ist Stadt immer eine Manifestation von einem überregionalen wirtschaftlichen Handeln. Insofern materialisiert sich Globalisierung im wirtschaftlichen Bereich der Stadt. Aber der Prozess betrifft genauso andere Formen städtischer Beziehungen, die Stadtgesellschaft und wie sie lebt und sich bewegt, er betrifft auch andere Formen gesellschaftlichen Handelns, Gesetze, Instrumentarien und auch die Beziehungs- und Bewertungsmuster.

Aber mich es macht mich trotzdem misstrauisch, wenn Leute beispielsweise sagen, diese grässlichen Einkaufsmalls, das seien die bösen Manifestationen der Globalisierung. Das ist zu verkürzt.

KW: Das trifft auch die Frage, ob Globalisierung Orte betrifft, oder sind das mögliche Wertesysteme, Diskurse, Kommunikation, Sicherheitsdiskurs, die nicht materiell sind.

GW: Ich denke schon, das auch das sowohl materiell als auch immateriell ist. Ich berufe mich da auf das Konzept von Dieter Läßle „Ein Konzept der gesellschaftlichen Räume“ - was von weiteren KollegInnen weiterentwickelt wurde, wie z.B. von Gabriele Sturm, Martina Löw oder Detlev Ipsen, der mit einem kulturellen Raumbegriff arbeitet. Materielles und Immaterielles sind nach diesen Konzepten zusammen zu denken, die Trennung in das Materielle und das Soziale und Kulturelle ist nach diesen Konzepten nicht mehr denkbar. Ich halte die Konzeption der Trennung in das Bauliche und das Soziale für eine fatale Entwicklung, auch gerade wenn es um konkrete Handlungsfelder und die Entwicklungen von Konzeptionen für Orte geht.

### **Stadtplanung**

KW: Wie lässt sich heute Stadt planen?

GW: Zum einen ist das tolle und spannende an Planung, die als Technikwissenschaft an TU's vermittelt wird, dass du diese Trennung eben doch nicht vornehmen kannst. Planung muss sich immer mit dem Sozialen, der Gesellschaft beschäftigen und stößt auf ganz bestimmte Aushandlungserfordernisse. Wie z.B. durch das „Gesetz des Kapitals“, das derzeit häufig verwendete „Totschlagargument“, dass durch wirtschaftliche Sachzwänge vor allem qualitative Aspekte und social skills wegfallen. Aber eigentlich ist Planung immer auf Gesellschaftliches orientiert, denn du entwickelst und baust nicht Etwas, um es einfach nur in die Gegend zu stellen. Obwohl es auch solche Beispiele gibt, wo z.B. einer der Preußenkönige in Sanssouci in Potsdam auf einer Anhöhe sich eine Ruineninstallation hinstellen hat lassen. Das ist ein rein ästhetischer Nutzen, und insofern ein besonderer Fall. Die meisten Dinge passieren aber in einem konkreten Verwertungszusammenhang und -zweck. Daher berührt Planung immer auch das, was Leute brauchen, was sie benutzen müssen. Daher bewegt sich Planung immer auf dem Querschnittsfeld zwischen den gesellschaftlichen, den ökonomischen, sozialen, ästhetischen und den technisch

funktionalen Anforderungen und Erfordernissen. Die Frage ist, *wie* du versuchst, diese Sphären zusammenbringen, welche Wertigkeit für welches Projekt sinnvoll ist. Da gibt es die Ansätze wie die „soziale Stadt“, die ich von ihrem interdisziplinären Raumansatz her für eine sinnvolle Konzeption halte., Aber das Problem ist, dass die eher an Kapitalverwertung orientierten Ansätzen der Stadtplanung diesen gesellschaftlich orientierten Konzepten gegenüber gestellt werden. Das ist ein Problem, denn jedes Projekt ist Teil von sozialer Stadt oder überhaupt Stadt. Da müssen noch Entwicklungen gemacht werden.

### **Brachen**

KW: Wenn man davon ausgeht, dass es in der Stadt Verdichtungsorte gibt, gibt es dann auch so etwas wie Brachen?

GW: Also Brachen sind immer etwas temporäres, lassen sich aber auch sehr unterschiedlich definieren. Es gibt Nutzungsbrachen, davon haben wir jetzt in der Stadt sehr viel, gerade als Folge des ökonomischen Wandels. Z.B. Die Bahn, die für die Ausstellung Gastgeberin ist, zielt in ihrer aktuellen Umstrukturierung, der technischen Umgestaltung und die neue politische Konzeptionierung nicht mehr auf die Rolle als Massenverkehrsmittelanbieterin, sondern konzentriert sich im Kern auf Personenferntransport. Und sie transportiert immer weniger Güter auf der Schiene. Sie hat zwar noch eine Transportfunktion, aber die Zielsetzungen und die Dimensionen haben sich verschoben: Das Regionalnetz wird abgebaut und das Fernstädtenetz wird ausgebaut. Und auch bedingt durch andere technische Entwicklungen befindet sich die Bahn in einem gravierenden Umstrukturierungsprozess, und es fallen immense Flächen brach, die vorher als Distributions- und Lagerflächen benutzt wurden. (Karte)

GW: Es gibt also Brachen im Bereich der Verkehrsinfrastruktur, da hat man den südlichen Bereich um den Hauptbahnhof, den gesamten Bereich Altona Nord, dann der alte Güterverschiebebahnhof zwischen Hammerbrook und Rothenburgsort, dann die Bahnhofsinsel Harburg und große Bereiche der Hafenbahn, auf dem Grasbrook, auf der Hohen Schaar und am Reiherdamm. Da sind aber auch lineare Flächen, z.B. an der Verbindungsbahn, wo das Fernbahngleis zurückgebaut wird. Also eine relativ kleinflächige Verschmälerung von Trassen im innerstädtischen Bereich. Auch in Wilhelmsburg gibt es auch noch viele Verschiebebahnhofsflächen, die jetzt zurückgebaut werden. Mal schauen was dort passiert, da gibt es die IGA, die Konzeption für die Internationale Gartenbauausstellung, für die sich Hamburg beworben hat und die Wilhelmsburg neue Entwicklungsimpulse geben soll. Es gibt für diese bahnbezogene Infrastruktur eine Ausgleichsfläche in Moorfleet, wo ein neuer Distributionsbahnhof auf ehemaligen Landwirtschaftsbrachen gebaut wurde. Das ist ein Grenzbereich zwischen sich ausdehnender industrieller und zurückgehender landwirtschaftlicher Nutzung. Dort haben sich andere große Brachflächen gebildet. Diese Beispiele zeigen den dynamischen, temporären Charakter von Nutzungswandel und Brachen.

Es gibt aber auch andere Brachen, wie z.B. Leerstandsbrachen. Das sind einzelne Grundstücke, mit Gebäuden, die disfunktional geworden sind oder die bestimmten ästhetischen Ansprüchen nicht mehr genügen, und die dann eine Weile leer stehen. Z.B. der östliche Teil des Steindamm. Da gibt es aus den 50er, 60er Jahren Gebäude nach damaliger städtebaulicher Konzeptionen. Hochbauten, die den heutigen Anforderungen an Büroräume nicht mehr genügen. Die stehen seit einigen Jahren leer. Auch das ist eine Brache. Es gibt darüber hinaus auch noch andere Kategorien,

wie z.B. diese Kasernengeschichten. Eine Brache ist nicht immer eine Freifläche. Das hat immer mit technologischem, sozialem, kulturellem Wandel zu tun - eine Brache ist immer daran gebunden und ist – wie alle Flächen und Bauten in der Stadt - nie etwas Fixes.

Das ganze Gebiet der zukünftigen HafenCity ist bis auf ganz wenige Orte jetzt auch eine Brache. Aber das auch nur aus einer bestimmten Perspektive. Für mich, die ich ewig schon in diesem Gebiet herum laufe und den Charme dort sehr gerne mag, ist es einer meiner bevorzugten Freizeitorte gewesen: Am Wochenende, mit dem Fahrrad an den Baakenhafen rauszufahren, der im Gegensatz zum Elbwanderweg leer ist, und wenn ich mitten am Wasser sitze, ist es aus dieser Perspektive der Freizeitnutzerin einer der wunderbarsten Freiräume, an denen du stöberst, rumlungerst, Spuren findest. Aus der Perspektive der ökonomisch argumentierten Stadtentwicklungsplanung ist es derzeit eine Brache...

Eigentlich würde ich viel lieber so einen Begriff wie Brache gar nicht benutzen wollen. Denn es gibt immer jemanden, der solche Orte irgendwie nutzt. In dicht bebauten Quartieren, wenn ein Haus abgerissen und nicht gleich neu gebaut wird, sind flugs irgendwelche Kids da, die sich das Gelände aneignen. Es wird ein Spielplatz, ein Bewegungsraum, ein Freiraum für sie und schon kann ich eigentlich nicht mehr von Brachen sprechen. Da muss man eine genauere Begriffsbestimmung vornehmen.

KW: Was macht diese Orte so spannend?

GW: Ich glaube, das was mich am meisten reizt, sind diese ganzen Möglichkeiten, die da drin stecken. Das sind diese Orte, an denen die Manifestationen offen sind - es sind Manifestationen da, sie sind aber sehr offen. Ein klassisches Einfamilienhaus, das ich als Wohngebäude klassifiziere, ist fixiert und ich nehme es auch als solches wahr. Natürlich kann man dort auch andere Sachen machen - und die passieren ja auch, nicht nur Wohnen - da findet Reproduktionsarbeit statt, Hausarbeit, andere komplexe Prozesse - aber es ist funktional relativ eindeutig definiert. Diese anderen Orte sind deshalb so spannend, weil einerseits noch ablesbar ist, was dort gewünscht und gewollt war, dass ich mich auch informieren kann was dort geplant ist, was dort in Zukunft passieren soll. Auf der anderen Seite stecken da so viele Möglichkeiten drin. Wenn ich Investorin wäre, würde ich vielleicht dort hingehen und eben auch diese anderen Machbarkeiten zu sehen versuchen. Denn das sind die Räume, in denen das, was Gesellschaft ausmacht, die Aushandlung mit allen Dimensionen Raum, Handeln, Kultur usw. sehr offensichtlich ist, weil die Räume nicht eindeutig definiert und besetzt sind.

### **Sind Brachen planbar?**

KW: Aber noch mal, kann man solche Räume planen? Kann man das Eigene des Ortes, der Brache, des Möglichkeitsortes erhalten oder ist es ihnen inhärent, dass sie wieder etwas anderes werden?

GW: Also, vorstellen kann ich mir das schon, Möglichkeitsorte zu planen - aber nicht innerhalb unseres Denk- und Verwertungssystems und nicht innerhalb des Auftrags, den Planung in unserem Land hat. Sie hat einen klaren Auftrag, den ich durchaus auch überzeugend finde: Es geht darum Räume und Nutzungen einander zu zuordnen und bestimmte Grundversorgungen sicherzustellen, und das unter Verträglichkeitsaspekten und ausgehandelten Konsensen zu machen,. Da gibt es Einiges, was ich sinnvoll und notwendig finde, da dieses Vorgehen auch bestimmte



Formen von Willkür ausschließt. Aber es werden innerhalb dieses Systems wieder andere Formen von Macht produziert. Ich glaube nicht, dass es innerhalb der jetzt bestimmenden Machtkonstellation möglich ist, Brachen oder solche Möglichkeitsorte in einem konkreten Planungsprozess herzustellen.

Ich glaube aber, dass PlanerInnen versuchen können, innerhalb dieser Ordnung in ihrer Konzeption ein paar mehr Zufälligkeiten freizuhalten. Auch das ist schwierig, vor dem Hintergrund von den Verwertungsinteressen, die von unterschiedlichen Seiten kommen, von Investoren, aber auch von Leuten, die wohnen und Handel treiben wollen etc. Ich fände es aber spannend, wenn die Zielsetzungen der Raumordnung und Raumplanung offener wäre, wenn es darum geht, Flächen bestimmten Funktionen zu zuweisen. Im gewissen Rahmen reguliert sich Wandel auch selber. Durch den ständigen gesellschaftlichen Prozess entwickeln sich immer wieder Orte, die, wenn sie auch streng durchstrukturiert sind, in verschiedenen Zeitmaßstäben oder in unterschiedlichen Anforderungskontexten immer wieder Veränderungspotenziale haben. Planung ist insofern auch immer nur eine Teil- und Zeitaufgabe. Wenn du Planung machst, musst du immer damit rechnen, dass das Produkt und deren Realisierung, nie so ist, wie du es dir gedacht hast. Es gibt so viele unvorhersehbare Veränderungen innerhalb dieser Prozesse, die stattfinden...

KW: Wie das am Beispiel City Nord oder Steindamm deutlich wird?.

GW: Ja, zum Beispiel. Also, die Dimension Zeit und der Prozess, das sind die unvorhersehbaren Variablen, die planerisch nicht vorher zu fassen sind. Insofern produziert Planung immer auch solche offenen Räume, auch wenn sie eigentlich den Anspruch hat, den Ort funktional festzulegen. Es wäre spannend zu sehen, ob es möglich wäre diese Offenheit räumlich gesehen vorzubereiten. Nicht alles belegen zu müssen. Das ist aber auch ein spezielles kulturelles Verständnis.

In der Emscher Park Region, dem so umbenannten Ruhrgebiet, wurde z.B. ganz bewusst gesagt, wir nehmen diese große Region, in der es auf allen Ebenen einen unglaublichen Wandel gegeben hat, machen aber keinen Masterplan für das ganze Gebiet, sondern wir suchen uns einzelne Orte, Knotenpunkte, und versuchen dort etwas Neues zu entwickeln. Und schauen was passiert, in welche Richtung das geht. Das war schon offener. Es gibt auch im Kleineren solche Projekte. Das halte ich für richtige Strategien. Unvorhergesehenes und Gewolltes bilden ein Spannungsfeld. Es ist wichtig, in der Planung einen Austausch zu führen und sich zu überlegen, was mache ich mit dem, was ich habe und welche Wirkungen hat dieser Eingriff. Das ist wichtig auch in unserem sinnvollen formalen System, wo eine Beteiligung in Form von Öffentlichkeitsbeteiligung gefordert wird. Aber da noch spielerischer zu sein, andere Kriterien mit zu bedenken, die vorhandene Nutzungs- und Perspektivenvielfalt systematischer aufzuarbeiten, bestimmte kulturelle und ästhetische Qualitäten, die leider so oft hinter Verwertungs- und funktionalen Interessen zurückfallen, mehr wertzuschätzen. Deshalb finde ich auch die interdisziplinären Zugänge so wichtig, da bekomme ich als Planerin ganz andere Bedeutungskontexte und Kriterien an die Hand, und frage mich dann, wie wir das entwickeln und verwenden können und wie sich Planung vielleicht sogar auch in Bezug zur Raum und Fläche ein Stück weit darauf ein lassen kann.

## **Bildbeschreibung**

Allen Interviewpartnern wurde das Foto einer archetypischen urbanen Brachlandschaft (Jeff Wall; „The Crooked Path“, 1991) zur Beschreibung vorgelegt.

GW: Im Prinzip ist das genau einer dieser Möglichkeitsorte. Wenn ich aus einer stadtplanerischen Perspektive schaue, stelle ich fest: Das ist ein Gewerbegebiet, eine Produktionshalle mit ziemlich viel Anlieferverkehr, dahinter ist ein Gebäude, das aussieht wie ein Verwaltungsgebäude. Ich erkenne Hochhäuser, vermutlich eine Wohnsiedlung. Ich sehe eine relativ freie Fläche, mit Sukkulantenbewuchs, schnell wuchernde Pflanzen, die sich als erstes auf Räumen, die du nicht bewirtschaftest, ansiedeln. Ich sehe neben diesen definierte Nutzungsspuren dort hinten, vorne andere spannende Spuren: die Fahrspur und einen Gehweg. Und ich sehe Bienenstöcke, die sich jemand dahin gestellt hat. Vielleicht ist es ein ganz guter Honig, vielleicht auch etwas belastet. Das als Kurzbeschreibung.

Aus der stadtentwicklungspolitischen Perspektive frage ich mich: Wo liegt dieser Ort? Möglicherweise ist es ein eine zu erschließende Gewerbebrache. Ich müsste mir Fragen stellen, warum ist sie brach gefallen ist. Ist das Gelände vielleicht ein ehemaliges Landwirtschaftsgelände? Das müsste ich beispielsweise wissen, um zu einer Bewertung zu kommen.

Als Stadtbesucherin würde ich an diesem Ort einen ungerichteten Spaziergang machen. Ich erschließe mir Stadt am liebsten mit den Öffentlichen, irgendwo aussteigen oder gezielt in Bereiche fahren, an Orte, die ich mir auf dem Stadtplan aussuche, die was undefiniertes versprechen. Dann fahre ich dahin und finde, das ist ein Gelände zum Stöbern. Hier ist es nicht „dicht“, mit diesen Bienenstöcken... Und vielleicht könnte ich am Müll ablesen, dass das ein Treffpunkt für Jugendliche ist. Liegt es in einem Stadtbereich, wo es keine Räume für Jugendliche gibt? Oder es liegen Kondome herum, weil Prostituierte und Freier dort hinfahren, ein eher verborgenes Thema im Städtischen. Wenn du da stöberst, wirst du ganz viel finden. Das Gelände ist so ein Reibungsort, wo die Reibung nicht so unmittelbar und offensichtlich stattfindet. Aber vermutlich sind die Entwicklungsoptionen für die Fläche durch dieses Gewerbegebiet vorbestimmt. Aber du musst die Spuren lesen wollen. Fragen, welche Bewertung messe ich dem Gelände aus den verschiedenen Perspektiven bei.

## **Übergangs- und Grenträume**

KW: Eine weitere These von mir ist, dass solche Orte Übergangsräume immer ganz in der Nähe von sehr definierten Räumen sind, dass diese so etwas wie Vakuum produzieren, undefinierte Räume.

GW: Ich würde andere Begriffe verwenden. Relativ eindeutige und definierte Räume haben eine spezifische Ausprägung. Es gibt aber auch immer Überlappung. Im Materiellen äußern sie sich durch Grenzen, Zäune usw. Ich würde aber gerade diese Räume nie als Vakuum bezeichnen. Denn gerade in den Grenzbereichen gibt es eher diese eben beschriebene Dichte. Oftmals mehr als an funktional eindeutigen Orten.

Übergang findet in vielen unterschiedlichen Maßstäben statt. Wie z.B. bei öffentlichen Gebäuden die Freitreppe oder bei Schlössern, die zu Ausstellungshallen werden, wie bei der Dokumenta: Du sitzt auf dieser Freitreppe, ruhst aus, trinkst... Diese Treppe wird für eine Zeit zu einem Zwischenort von dem Umhausten drinnen und dem Außen, dem städtischen Raum. Das ist kein Vakuum. Sondern das sind Räume, in denen mehr Möglichkeiten und Optionen stecken. Und wo - je nach Zeit -

sich etwas Anderes, Vielfältigeres manifestiert und auch materialisiert. Ich würde Orte nicht mit Begriffen wie Vakuum benennen, denn dann produziere ich einen Leerraum, und ein Leerraum ist viel eher aus einer Machtposition heraus zu besetzen und anzueignen. Wenn ich aber diesen Raum als Ort mit weniger bestimmbar, temporären Nutzungen definiere, dann kann ich diesen Ort anders argumentieren, anders in eine Aushandlung einbringen. Also, in dem Moment, wo dort Bienenstöcke stehen, bekommt der Raum eine andere Bedeutung. Wie auch die Wege und der Müll es andeuten, ist die Bedeutung des Ortes innerhalb eines anderen Zeitlaufes anders zu bestimmen. Wenn ich diese Prozesse wahrnehme, dann kann ich versuchen, diese formal nicht planerischen Kategorien wahrzunehmen und ernst zu nehmen. Dann kann ich mir überlegen, wie kann ich dem als Planerin einen Platz geben. Das lässt sich aber nicht generalisieren. Da sind die Bezüge und Kontexte wichtig.

JR: Ich würde eher die Funktionsräume als Vakuum bezeichnen, und das andere wären dann die Ränder des Vakuums.

KW: Aber dann ist Vakuum auch das falsche Wort, denn diese kapitalintensiven, verdichteten, monofunktionalen Räume sind doch gar kein Vakuum, eher Kompression.

GW: Also der Begriff in ist beide Richtung schwierig. Genau wie hier auf dem Fotobeispiel, bei diesen beiden Orten an einem Platz, zu denen Leute aus verschiedenen Gründen hinkommen, die beide genutzt werden. Auch der ökonomische Raum hat eine Notwendigkeit. Die Frage ist, kann ich diese Räume anders gestalten und darstellen? Ist es möglich, etwas anderes dort hin zu bringen, um diesen monofunktionalen Zustand zu verändern? Vakuum würde ich für Räume nicht verwenden wollen.

KW: Das stimmt. Man muss diese Begriffe genau definieren, auch wenn für uns zunächst diese Begriffe wie Brache und Vakuum nicht negativ besetzt sind, sind sie wie du sagst, doch schneller zu besetzen.

GW: Ja, und damit verleugnest du das was dort stattfindet und auch sichtbar ist. Für mich bleibt es dabei: der Begriff ist schwierig. Wie auch Augé gesagt hat, das seien Un-Orte. Das scheint zunächst ein guter Begriff, der „Un-Ort“, aber der ist auch schwierig. Denn ich muss mir erst genau anschauen, was ist da los und es findet sich immer eine Nutzung. Ich kann also eher sagen: Ästhetisch gefällt mir das nicht. Ich kann auch sagen: Das ist mir unbehaglich. Aber es sollten nicht zu schnell negative Bewertungen gemacht werden, ohne auf den vielfältig vorhandenen Ebenen Kontextbezüge herzustellen. Ich muss mir angucken, wie die Leute den Ort benutzen. Ich muss mir einfach diese verschiedenen Ebenen angucken.

KW: Ja, es geht auch um die Überprüfung dieser Begriffe. Es bleibt trotzdem bei der Frage: gibt es bestimmte Orte die bestimmte andere Orte, Grenzräume, produzieren?

GW: Ich glaube, es gibt immer wenn zwei oder mehrere Dinge auf einander stoßen so Etwas, wo wir geneigt sind ‚Grenze‘ zu sagen. Besser trifft es vielleicht: Sphäre, Zone oder wie im Tanzbereich *Das Gemeinsame Dritte*...

GW: Wie z.B. im Übergang vom Privaten zum Öffentlichen - das passiert in jedem Maßstab, immer dann wenn sich zwei Positionen begegnen - gibt es immer einen Zwischenbereich, der sich materialisiert und der auch immer gleichzeitig ein Aushandlungsfeld ist. Wenn es warm wird, sitzen hier in Hamburg die Leute auf der Treppe. Die Treppe ist ein offensichtlicher Ort, sie bekommt dann so etwas Sphärisches. Ich würde gerne einen Begriff dafür finden. Mit dem Begriff Grenze habe ich Schwierigkeiten, den Begriff der Barriere kann ich auch nur in ganz bestimmten Fällen bei definierten Nutzungsformen nutzen... Sphäre wird auch wieder so unbestimmt, auch wenn es schon etwas die räumlichen und materiellen Kompositionselemente mit einbezieht. Diese Übergangszonen gibt es aber immer. Sie fallen uns vielleicht in Gründerzeitvierteln, wo die Überschneidungen alltäglicher sind, nicht so auf.

KW: Vielleicht sind die Übergänge dann auch ganz anders.

### **Karte zeichnen und beschreiben**

Die Interviewpartner zeichneten Brachen und Verdichtungsorte (nach ihren jeweils eigenen Kriterien) in eine Stadtkarte von Hamburg ein.

GW: Brachen, Möglichkeitsräume blau: Altona, Hafenbereich. Rot, monofunktionale Verdichtungsräume: Waltersdorf Hafennutzung, jetzt Altenwerder. Diese sehr konzentrierten technisch gewerblichen Nutzungsräume, die verschlossen sind. Vielleicht auch City Nord, auch die Innenstadt, die Speicherstadt. Aber auch Gebiete wo nur gewohnt wird, könnte ich als solche monofunktionale Gebiete rauspicken, wie Rotherbaum oder Barmbek, aber das muss man weiter und genauer ausdifferenzieren, aber vor allem sind es die großflächigen monofunktionalen genutzten Gebiete.... diese Großflächigkeit ist ein Kriterium für diese Strukturen, in gemischteren Gebieten ist es gleich kleinteiliger, die vermitteln diesen Eindruck nicht unbedingt, und auch die Möglichkeiten sind anders.

(...) Heute gibt es ganz andere Anforderungen an Räume, früher sind wir auf die Straße gegangen, wenn Überwachungskameras installiert wurden, heute ist die Stadt flächendeckend übersät - viel schlimmer noch mit privater und staatlicher Überwachung. Es hat sich aber auch ein Bewusstsein verändert, z.B. um ökologische Zusammenhänge, und damit auch die Bereitschaft zur Veränderung in der Stadt. So etwas wie, dass Suburbanisierung als Problem gesehen wird. Und das klar ist, wenn wir weiterhin so viel versiegeln, wird es Probleme geben. Es lassen sich Veränderungen in den Bewertungen festmachen, dennoch bleibt es weiterhin ein Prozess.